
Vorüber sind die Zeiten, wo die Politik um den Gegensatz des Katholicismus und des Protestantismus sich bewegte, wo Philipp II. von Spanien an der Spitze der katholischen, Elisabeth von England an der Spitze der protestantischen Hälfte des gespaltenen Europa standen, wo der Confessionsunterschied auf den Gang eines dreißigjährigen Krieges einwirkte und die Diplomaten leitete, welche den Westphälischen Frieden schlossen. Nachdem mit diesem Kriege der Religionshaß den höchsten Grad erreicht, aber auch durch ihn gleichsam sich entladen und abgekühlt hatte, ward die Stimmung beider Partheyen milder, die Namen des Königs und des Papisten wurden seltener gehört, und allmählig änderten sich die Ansichten wie die Verhältnisse also mit, daß der Confessionsunterschied seine frühere Wichtigkeit für die Staaten, hinsichtlich ihrer Stellung zu andern Staaten, fast gänzlich verlor. Andersere Interessen leiteten nunmehr die Cabinette; höchstens bey Vermählungen, aber nicht mehr bey Bündnissen, Kriegen und Friedensschlüssen ward nach der Confession der Höfe und der Völker gefragt. Katholische Fürsten haben mit protestantischen, protestantische mit katholischen, wie es ihr Interesse zu fordern schien, unbedenklich und ohne dadurch ihren Unterthanen anstößig zu werden, sich verbunden; katholische Länder, z. B. Belgien und die Rheinprovinzen, sind an protestantische, und protestantische, z. B. Anspach und Bayreuth, sind an katholische Fürsten überwiesen wor-

den. Sicher wird in diesem Augenblicke kein Europäischer Staat durch das kirchliche Interesse bestimmt werden, entweder ein vortheilhaftes Bündniß abzulehnen oder dem bedrängten Glaubensverwandten ein Hülfsheer zu senden; schwerlich wird in diesem Augenblicke die Confession der Fürsten und der Völker Abtretungen verhindern oder Erwerbungen erleichtern. Hinsichtlich der äußern Verhältnisse kann es in dieser Zeit der Politik völlig gleichgültig seyn, welche Glaubensform in dem Staate, welchen sie leitet, gelte.

Später als auf die äußern wirkte die veränderte Ansicht von der Bedeutsamkeit des Confessionsunterschiedes auf die innern Verhältnisse der Staaten ein. Längst fragte die Politik nicht mehr nach dem Glauben derer, mit denen sie sich verbinden wollte, und noch bestanden aller Orten die Gesetze, welche die fremden Glaubensgenossen von der Wohlthat der bürgerlichen Rechte ausschlossen. Allmählig aber übte der Zeitgeist auch hier seine siegende Macht. Joseph II. gab das Toleranzgesetz; Frankreich stellte die Protestanten den Katholiken gleich; in den meisten der Staaten, welche unter dem Einflusse der neuesten Ereignisse mehr oder weniger ihre Gestalt veränderten, ward den Christen jeder Kirche nicht nur die freye Ausübung ihres Gottesdienstes, sondern auch der gleiche Genuß aller bürgerlichen Rechte zugestanden. In Städten, wo sie vormals kaum geduldet worden waren, in Cöln, in Brüssel, in Venedig, erhielten nunmehr die Protestanten ihre eigenen Kirchen, und in Ländern, wo die Katholiken kein Grundeigenthum hatten besitzen dürfen, traten sie nunmehr in den vollen Genuß der bürgerlichen Rechte ein. Die Politik erkannte die

Vereinbarkeit beider Glaubensformen mit dem Staatszwecke, und der Grundsatz, daß der Staat beide Kirchen schütze, keine aber auf Kosten der andern begünstigen solle, trat, wenn gleich weder vollständig noch allgemein, aus den Geistern in das Leben, aus den Schulen in die Welt herein.

Indem hierüber der Menschenfreund und der Weise als über Fortschritte der Europäischen Menschheit sich freuen, und die Hoffnung auf eine Zeit nähren, wo der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus endlich aufhören und nur Christenthum in der Welt seyn werde, nimmt die Zeit eine Richtung, welche, zwar noch nicht Religionskriege und blutige Verfolgung fürchten läßt, aber doch gerechte Besorgnisse weckt, und die Hoffnung auf die Vereinigung aller Christen durch den von beschränkenden Formen entbundenen Geist des Evangeliums in eine entferntere Zukunft hinausrückt. Von Neuem hat sich der Römische Katholicismus in Europa befestigt, und alles, was seit der Rückkehr des Papstes nach Rom geschehen ist, die Wiederherstellung des Jesuitenordens, die bey dem Abschlusse der Concordate mit Frankreich, Bayern und Preußen gemachten und größtentheils durchgesetzten Ansprüche, das Verfahren der Römischen Curie gegen Wessenberg und andere heldenkundige Männer, auch die gegen die Bibelgesellschaften, um die Ausbreitung der heiligen Schriften zu verhindern, genommenen Maaßregeln *), beweiset deutlich,

*) In einem Breve des Papstes Pius VII. an den Bischof von Gnesen (abgedruckt in Paulus' & Sphronitzon II. S. 235. und im Basler Magazine Jahrgang 1817. S. 399.) werden die Bibelgesellschaften eine Pest der Christenheit und die Er-

daß Rom weder seine Ansicht geändert, noch irgend einen seiner Plane aufgegeben hat. Kaum ist das katholische Kirchenwesen in Frankreich und in Deutschland wieder geordnet und auf einen festen Fuß gebracht worden, so beginnet auch die alte Befehdung der protestantischen Kirche wieder, welche freylich in diesem Augenblicke, wo den weitern Ansprüchen der Hierarchie die den Protestanten gleiche Rechte sichernden Friedensschlüsse und Verfassungsurkunden entgegenstehen und ihnen der Geist der Völker allzustark widerstrebt, noch nichts weiter seyn kann, als Proselytenmacherey und Anklage; wobey die katholische Kirche durch einige jüngst zu ihr übergetretene Schriftsteller, die das in den Schulen des Protestantismus Erlernete zu seiner Verläumdung mißbrauchen zu dürfen glauben, eifrig unterstützt wird. Der Klagepunct aber, welchen man vornehmlich hervorhebt, ist in der That klug genug gewählt; denn als den Quell und Stühpunct des revolutionären Geistes stellt man den Protestantismus dar, um ihn den Regierungen verdächtig zu machen, und ihnen dagegen den Katholicismus als das sicherste Mittel zur Dämpfung dieses Geistes zu empfehlen. Soll die Welt beruhigt werden, (so sagen offene und geheime

findung böshafter Arglist, die Grundpfeiler der Religion zu untergraben, genannt. — Männer wie van Es und Oberthur denken freylich anders über das Lesen der heiligen Schriften. — Dagegen aber giebt es auch blinde Eiferer unter den katholischen Pfarrern, welche durchaus nicht wollen, daß die Bibel von den Laien gelesen werde; ja im Elsaß und im Canton Bern sollen jüngst einige so weit gegangen seyn, daß sie die van Esische Bibelübersetzung verbrannten und die, welche sie lesen würden, mit der Excommunication bedroheten.

Ankläger des Protestantismus, laut und heimlich, zu den Staatsmännern und Fürsten,) so muß man sie restauriren, indem man sie in durchgreifender Läuterung von allem Gährungsstoffe reiniget, und auf den Standpunct sie zurückführt, wo sie, nicht vor dem Anfange der Französischen Revolution, sondern vor dem Anfange der sogenannten Reformation (denn mit dieser hat schon die revolutionäre Denkart begonnen), sich befand. Damals gab es in Europa nur eine Kirche, welche aller Orten auf gleiche Weise die weltliche Gewalt trug und stützte; und willig unterwarfen sich damals die Völker ihren Fürsten, weil sie den Hierarchen zu gehorchen gewöhnt waren, und mit fester Hand konnte der Regent ihren Willen lenken, so lange die Kirche ihre Meinung zügelte. Diesen Zustand muß man allmählig wieder herbeiführen, dadurch daß man den Protestantismus möglichst beschränkt, indem man nach und nach zurücknimmt, was von Fürsten und Staatsmännern, welche selbst unbewußt dem revolutionären Geiste huldigten, ihm bewilligt worden ist, mit hierarchischen Formen ihn bekleidet, und auf den Punct, von welchem er ausgegangen ist, ihn zurückdrängt, den Katholicismus aber auf jede Weise hebt und begünstiget, damit er und mit ihm die Hierarchie und das Princip der Glaubenseinheit nach und nach das entschiedene Uebergewicht, zuletzt ausschließende Geltung gewinne, und durch seine beruhigende Kraft der lange bewegten Welt den festen Frieden wiedergebe.

Zu jeder andern Zeit könnte man solchen Plan und Rath unbeachtet lassen und ruhig abwarten, bis die excentrische Stimmung, aus welcher diese Sprache

der katholicisirenden Politiker der neuesten Zeit hervorgeht, sich legen werde. Der Uebergang aus einer Zeit in die andere hat immer in schwärmerischen Köpfen fanatische Gedanken und ausschweifende Pläne hervorgerufen. Freyheitsschwindel und weltstürmender Jakobinismus bezeichnen den Anfang des revolutionären Zeitalters; kann es befremden, daß jetzt, da die Welt zu gesellschaftlicher Ordnung und zur Achtung der Kirche zurückzukehren beginnt, Fanatiker anderer Art auftreten, und, von der veränderten Richtung der Zeit auf die entgegengesetzte Bahn getrieben, das System der absoluten Gewalt preisen, und nur von der Rückkehr zu der Ordnung der Dinge, welche im Mittelalter bestand, das Heil hoffen lassen? Alles Excentrische trägt den Grund naher Zersörung in sich selbst und kann keine Geltung in der Welt erhalten. Wohl könnte man's daher der Zeit überlassen, ihre eigenen Ausgeburten wieder zu verschlingen. Auch der Wahn aber kann, vornehmlich wenn er in der Zeit eine Stütze findet, in viele Gemüther eindringen, und, ob er gleich den Gang der Weltgeschichte nicht zu verändern vermag, doch in einzelnen Fällen störend und verwickelnd einwirken. Möglich wäre es daher doch, daß die neuesten Lobredner der Hierarchie und der absoluten Gewalt hier oder dort Eingang finden, Mißtrauen erregen und schädliche Maaßregeln veranlassen könnten, um so leichter, da eine allgemeine Besorgniß vor revolutionären Bewegungen herrscht, welche allerdings durch traurige Erfahrungen gerechtfertigt, aber auch durch leere Vorspiegelungen genährt wird. Denn, als wäre es an dem wirklich vorhandenen Gährungsstoffe und an den Begabheiten der Zeit nicht genug, auch

das Unbedenkliche wird von der Parthey, welche jene Besorgniß bis zur ängstlichen Furcht steigern möchte, um ihren Rath recht gewichtig und ihre Dienste unentbehrlich zu machen, für bedenklich erklärt, und nachdem man lange genug von einem unbesonnenen Studentencommerz (als wäre die Geschichte voll von Beyspielen der von Studenten umgerissenen Staaten) als von dem Vorspiele einer Revolution geredet hat, soll nunmehr die menschliche und christliche Theilnahme an dem Schicksale der Griechen als ein Anzeichen revolutionärer Gesinnung gelten. Bey solcher Stimmung nun kann auch das Unbedeutende bedeutend werden; denn der Einfluß, den das Wort gewinnt, hängt nicht immer von seinem Gehalte nur ab. Aus diesem Grunde verdient die Sache doch eine ernste Prüfung.

Hören wir zuerst, was von den bezeichneten Sprechern gesagt zu werden pflegt, um den Protestantismus politisch verdächtig zu machen und den Katholicismus den Machthabern zu empfehlen.

Der Protestantismus (so wird er heute vor den Machthabern angeklagt) muß schon darum der Staatsgewalt verdächtig seyn, weil er aus einer Revolution hervorgegangen ist; denn so sollte man die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts nennen. Von einer legitimen, durch jahrhundertlangen Besiß geheiligten Auctorität sagten ja doch die Protestanten sich los, indem sie von dem Oberhaupte der Kirche sich trenneten, und lehneten gegen das Bestehende und Geltende sich auf, indem sie den katholischen Glauben verließen und die hierarchische Verfassung zerstörten. Was war also die sogenannte Reformation anderes als eine Revolution? Was anderes als Revolutionairs waren die

Männer, welche gegen die kirchliche Auctorität ihrer Zeit sich empöreten und oft sehr unehrerbietig von den Hierarchen redeten, vor deren die Welt sich neigte? Aus diesem Grunde schon kann der Protestantismus keinem Staate willkommen seyn. So lange er bestehet, wird auch das Andenken an die Revolution, welche ihm sein Daseyn gab, erhalten; so lange man ihn billiget, wird auch die Bewegung, aus welcher er hervorging, gut geheissen. Ist nicht jeder Lobspruch, durch den man den Muth der Reformatoren ehret, eine indirecte Rechtfertigung des Ungehorsames gegen die gesetzliche Macht, und des revolutionären Geistes, welcher dem Bestehenden und Geltenden widerstrebt? Wollte man aber auch sagen (so fahren die Ankläger fort), der Protestantismus sey nunmehr, nach einer dreihundertjährigen Dauer, nach der öffentlichen Anerkennung von Seiten der Staatsgewalt und nach der Einführung von Symbolen und festen Verfassungen, selbst etwas Geltendes und Bestehendes geworden: so wird doch immer die Denkart, welche leicht in einen revolutionären Geist ausartet, durch sein Princip begünstigt. Erklärt er doch laut, daß jedes Individuum, welches dazu fähig und geneigt sey, das Recht habe, was ihm das Wort der Lehrer verkündigt, selbst zu prüfen, und gründet die kirchliche Vereinigung nicht auf eine von Gott selbst eingesetzte geistliche Gewalt, sondern auf die freye Zustimmung der Gemeindeglieder, durch welche allein das Symbol der Kirche seine Geltung und ihr Gesetz seine verbindende Kraft erhalte. Wie aber ist nicht diese Ansicht von dem Wesen der Kirche mit der gefährlichen Lehre von dem Gesellschaftsvertrage als dem Grunde des Staates verwandt, oder

vielmehr ist sie nicht diese Lehre selbst von dem Staate auf die Kirche angewendet? Und müssen nicht die, welchen wiederholt gesagt wird, daß sie selbst zu prüfen befugt und nur das zu glauben verbunden seyen, was sie selbst als im göttlichen Worte gegründet erkannt hätten, geneigt werden, auch nach dem Grunde der bürgerlichen Gesetze zu fragen und der Obrigkeit den unbedingten Gehorsam zu verweigern? Ueberdem entbehret der Protestantismus die Mittel, durch welche der Mensch am leichtesten zum unbedingten Gehorsame gewöhnt und die öffentliche Meinung am sichersten gezügelt wird; denn er hat kein Priestertum, keine Hierarchie und keine Glaubensgerichte. Woher soll der unbedingte Gehorsam gegen die Gesetze des Staates kommen, wenn kein unbedingter Gehorsam gegen die Gebote der Kirche gefordert wird? Wie kann ohne Glaubensgerichte die öffentliche Meinung also gezügelt werden, daß sie weder die Einheit des Glaubens störet noch das im Staate Geltende gefährdet? Aller dieser wirksamen Mittel entbehret der Protestantismus, und hat an allen Orten, wo er gilt, einen solchen Widerwillen gegen dieselben hervorgebracht, daß man in protestantischen Ländern das Wort Inquisition kaum nennen darf, und ein solches Verlangen nach Lehrfreyheit, daß der Professor an einer protestantischen Universität über Eigenmacht und Gewissenszwang schreyen würde, wenn ihm die vorgesezte Behörde, was er lehren und nicht lehren solle, vorschreiben und die Einreichung seiner Hefte fordern wollte. Freyheits-sinn gehet von dem Protestantismus aus, und aller Freyheits-sinn ist revolutionär, weil alles Bestehende beschränket und alles Geltende bindet.

Von solcher Anklage des Protestantismus gehen die neuesten Vertheidiger der Hierarchie und des Systems der absoluten Gewalt zur Lobpreisung des Katholicismus fort, und suchen ihn durch folgende Gründe vornehmlich den Machthabern zu empfehlen. Der Katholicismus, sagen sie zuerst, ist ja das, was gegolten hat, seitdem die Europäischen Völker christlich wurden, und ruhet demnach ganz auf dem historischen Fundamente. Der Katholik ehret, was die Vorzeit gebaut und das Alterthum geheiligt hat; an eine tausendjährige, schon durch ihr Alter ehrwürdige Tradition knüpft sich sein Glaube. Er nimmt nur auf, was er empfängt, und will nicht verändern, sondern nur fortpflanzen, was ihm überliefert wird. Schon dadurch aber wirkt der Katholicismus dem revolutionären Geiste entgegen. Denn auch der Staat ruhet auf dem historischen Fundamente, und wer die kirchliche Tradition ehret, wird auch geneigt seyn, das, was im Staate besteht und dem gegenwärtigen Geschlechte überliefert worden ist von der Vorzeit, gelten zu lassen. Noch mehr aber fördert der Katholicismus den Staatszweck dadurch, daß er eine unbedingten Gehorsam fordernde Auctorität anerkennt. Nach ihm ist die Kirche eine Hierarchie, d. h. ein geistlicher Staat aus Regierenden (Hierarchen, Kleriker, Priester) und aus Regierten (Laien) bestehend. Die von Gott erleuchteten und mit übernatürlicher Gnadenfülle ausgerüsteten Hierarchen bestimmen den Glauben, ohne daß den Regierten zu vernünfteln und zu deuteln gestattet wäre, und geben die kirchlichen Gesetze, ohne daß die Gehorchenden nach ihrem Grunde fragen dürften. Neben einer solchen Kirche nur kann auch im Staate

das System absoluter Gewalt sich geltend machen, und sicher werden die Bürger da am willigsten unbedingten Gehorsam leisten, wo sie auf gleiche Weise ihren geistlichen Obern zu gehorchen gewöhnt sind. Und selbst die Lehre muß weit stärker auf die Gemüther wirken, wenn sie nicht von bloßen Lehrern oder Predigern, sondern von Priestern verkündigt wird, welche die Schlüssel des Himmelreiches halten und binden und lösen können. Vornehmlich aber muß der Staat, in welchem der Katholicismus gilt, darum sich Glück wünschen, weil durch ihn das theokratische Princip, die Idee, daß das weltliche Regiment von Gott selbst neben das geistliche gestellt sey, und der König aus göttlicher Machtvollkommenheit und vermöge göttlicher Einsetzung (*Dei gratia*, nicht *consensu populi*) das Volk regiere, begründet und gehalten wird. Am ehrwürdigsten stehet doch sicher der Fürst vor seinem Volke, welcher ihm als der Statthalter Gottes erscheint; und zu dieser Ansicht eben führet der Katholicismus, indem er die göttliche Einsetzung des christlichen Priestertumes und der Hierarchie behauptet, und neben die geistliche die weltliche Gewalt, auch als eine unmittelbar vom Himmel stammende und mit absoluter Machtvollkommenheit ausgerüstete Auctorität, stellet. Und nicht bloß die göttliche Einsetzung der weltlichen Macht, sondern namentlich auch das monarchische Princip wird von dem Römischen Katholicismus insbesondere gestützt und empfohlen. Die Römischkatholische Kirche ist eine Monarchie, und hierdurch eben begünstiget sie das monarchische Princip, und präge den Völkern den Gedanken ein, daß, wie die Kirche, so auch der Staat ein Haupt haben müsse.

Das ist, in kurze und klare Worte zusammengefaßt, die meist in unklare und mystische Rede gehüllte Anklage des Protestantismus und Lobpreisung des Katholicismus, deren Prüfung diese Blätter bestimmt sind.

Einiges Mißtrauen gegen die Richtigkeit des in der Anklage wie in der Lobpreisung ausgesprochenen Urtheiles könnte allerdings schon die Geschichte der neuesten Zeit erregen, welche lehret, daß alle jüngst von Revolutionen bewegte Länder katholische Länder waren. Alle protestantische Länder, die Deutschen protestantischen Staaten, Preußen, England, Schweden und Dänemark, haben ruhig und sicher fortbestanden, indessen Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Piemont von gewaltigen Stürmen erschüttert wurden. Man möchte daher glauben, daß, wenn im Protestantismus eine Tendenz zum revolutionären Geiste läge, die Geschichte hiervon zeugen würde, und daß der Katholicismus, wenn er diesen Geist so mächtig zu dämpfen vermöchte, wenigstens die Länder, wo er in seiner ganzen Kraft und Strenge bestand, als Spanien und Portugal, gegen alle Stürme hätte schützen müssen. Widerlegt ist indessen hiermit jene Anklage und jene Lobpreisung nicht; denn immer bliebe möglich, daß zufällige Umstände nur den Ausbruch des revolutionären Geistes dort verzögert und gehemmt, hier aber beschleunigt und befördert hätten. Auch wäre es unbillig auf die erwähnerte Erscheinung die entgegengesetzte Anklage, daß der Katholicismus zu Revolutionen führe, gründen zu wollen. Denn aus ihm sind allerdings die jüngsten Bewegungen der Völker nicht hervorgegangen; nicht von einer revolutionären Tendenz

der katholischen Kirche, sondern nur von ihrer Kraftlosigkeit zeugen die Erscheinungen der Zeit. Immer bleibt daher die Frage: ob in dem Protestantismus der Keim des revolutionären Geistes, in dem Katholicismus das sicherste Mittel, ihn zu dämpfen liege, der Beantwortung werth, um so mehr, da man ja sagen könnte, daß erst seit der Zeit, wo der protestantische Geist über Europa ausgebreitet worden sey, der Katholicismus seine Macht über die Gemüther verloren habe.

Also zur Sache. liegt im Protestantismus der Keim des revolutionären Geistes? Oder kann er doch die Staaten, wenn er sie auch nicht bedrohet und gefährdet, nicht so kräftig als der Katholicismus stützen und halten?

Aus einer Revolution soll zuerst, wenn wir seine Ankläger hören, der Protestantismus hervorgegangen seyn, eine Revolution soll forthin die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts genannt werden. Verständigen wir uns zuerst über den Begriff der Revolution, und leicht wird sich dann beurtheilen lassen, ob die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts unter diese Kategorie gehöre.

Wird das Wort im eigentlichen, nicht im bildlichen Sinne (wie dann geschieht, wenn man von Revolutionen der Erde und von Revolutionen im Gebiete der Wissenschaft redet) genommen: so versteht man unter einer Revolution die gewaltsame Veränderung der bestehenden Verfassung eines Staates durch die Uebermacht eines seiner integrirenden Theile. Den Umsturz oder die Umbildung der Staaten durch siegreiche Feinde pflegt man nicht so zu nennen; denn ob-

gleich Napoleon hier die regierenden Familien vertrieb und dort neue Verfassungen einführete, so ist doch nie von einer Hessischen, Hannöverschen, Braunschweigischen Revolution die Rede gewesen. Nur die von innen heraus gewirkten, und zwar nur die gewaltsam erzwungenen, aber nicht die Veränderungen pflegt man so zu nennen, welche auf dem Wege gütlicher Verhandlung eingeleitet und in Uebereinstimmung der dabey interessirten Theile getroffen wurden. Weder was ein Volk durch Vorstellungen seiner Vertreter von der Regierung erhielt, noch was diese in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Volkes einführete und gründete, ist Revolution genannt worden. Die Gewaltthätigkeit, welche die beabsichtigte Veränderung erzwingt, ist wesentlich im Begriffe der Revolution. Diese Gewaltthätigkeit aber kann eben sowohl von dem Regenten als von dem Volke oder mächtig gewordenen Demagogen geübt werden; denn auch die von Gustav III. durch die gewaltsame Aufhebung des Reichsrathes in der Verfassung Schwedens bewirkte Veränderung heißt eine Revolution. Vorzugsweise braucht man aber das Wort von den Veränderungen, welche nicht von oben sondern von unten kommen, und von den Völkern oder mächtig gewordenen Volkspartheyen erzwungen werden. In diesem Sinne redet man von einer Französischen, Spanischen, Neapolitanischen Revolution; und in diesem Sinne wird das Wort von denen genommen, welche den Protestantismus der Verbreitung des revolutionären Geistes anlagen.

Wie nun gehöret die Reformation in die Kategorie dieser Revolutionen, welche zu verhüten, weil sie dem Regenten und dem Volke innere und äußere

Gefahren bringen und meist von Bürgerkriegen, den blutigsten und schrecklichsten aller Kriege, begleitet werden, die Aufgabe der Politik ist? War die Reformation eine gewaltsame Veränderung bestehender Staatsverfassungen, durch die mit ihren Regierungen entzweieten Völker oder durch mächtig gewordene Demagogen erzwungen?

Schon daraus muß jedermann einleuchten, daß sie mit den Revolutionen unserer Tage nicht verglichen werden könne, daß es bey ihr auf die Veränderung einer Staatsverfassung, auf die Umgestaltung des Verhältnisses einer Regierung zu dem Volke gar nicht abgesehen war. Weder Luther noch Zwingli dachten daran, irgend etwas in den bürgerlichen Verhältnissen ändern zu wollen, und beide standen in dem besten Vernehmen mit der Regierung ihres Landes. Alles, was sie wollten und bezweckten, war die freye Predigt des göttlichen Wortes und die Abstellung der im Kirchenwesen entstandenen Mißbräuche, und wenn hier und da die kirchlichen Veränderungen auf die bürgerlichen Verhältnisse einwirkten, so war dieses nur eine Folge, aber nicht der Zweck ihres Unternehmens. Welche politische Plane haben denn die Reformatoren verfolgt? Wo und wenn sind sie denn der Regierung ihres Landes entgegengetreten und haben ihr den Gehorsam verweigert? Welche Fürsten haben sie denn vertrieben, wo durch sie das Verhältniß der Regierung zu dem Volke verändert worden? Das erste Merkmal der Revolution, der Umsturz eines Staates oder doch die Veränderung seiner Verfassung und Regierung wird nicht an ihr gefunden.

Eben so wenig läßt sich an Ihr das zweyte Merkmal entdecken, die Gewaltthätigkeit des Volkes oder mächtig gewordener Demagogen, welche, wenn sie auch die Regentenfamilie nicht stürzt, doch die beabsichtigte Veränderung von der Regierung erzwingt. Allerdings war das Volk an den meisten Orten und in seiner großen Mehrzahl für die Reformation; die Ideen, welche die Veränderung der kirchlichen Verhältnisse herbeiführten, stiegen nicht von oben nach unten herab, sondern von unten nach oben hinauf, auch brachten sie einigemal, wie der Bauernaufstand beweiset und die Bilderstürmerey in Wittenberg, unruhige Bewegungen hervor. Nirgends aber hat doch das Volk die neue Ordnung der Dinge erzwungen, weder von den Reformatoren noch von Volksausschüssen, sondern von den Regierungen selbst, von den Deutschen Fürsten, von den Magistraten der freyen Reichsstädte, und von den Räten der Cantone Zürich, Basel und Bern, ward die Reformation eingeführt. Das Volk begnügte sich aller Orten den Wunsch nach der Einführung der reinen Lehre auszusprechen, und die Regierungen befriedigten ihn, weil sie selbst ihn theilten, und führten unter ihrer Auctorität und durch Männer, welche sie hierzu beauftragten, die kirchlichen Reformen ein. War die Kirchenverbesserung eine Revolution, so waren wenigstens nicht Luther und Zwingli die Revolutionairs, sondern der Kurfürst von Sachsen Johann, der Landgraf von Hessen Philipp, und alle die Deutschen und Schweizerischen Regierungen, welche für die evangelische Lehre sich entschieden. Auf gesetzlichem Wege, durch die Regierungen selbst kam in Deutschland nicht nur und in der Schweiz, sondern auch in den nordischen Reichen

und in England die Reformation zu Stande, eben so wie die jüngst in mehreren Deutschen Ländern erfolgte Einführung oder Wiederherstellung ständischer Verfassungen. Nirgends hat sie das Volk durch Aufstand und Empörung erzwungen; keine andere Macht als die des Zeitgeistes, welcher sie freywillig huldigten, nöthigte die Fürsten und Regierungen des sechszehnten Jahrhunderts in die Auflösung der Hierarchie zu willigen und eine neue kirchliche Ordnung in ihren Ländern zu gründen. Und selbst die Reformirten in Frankreich und die Niederländer, welche allerdings die Waffen gegen ihre Beherrscher ergriffen, thaten es nicht, um sie entweder zu entthronen oder eine andere Staatsverfassung von ihnen zu erzwingen, sondern wurden durch den empörendsten Mißbrauch der Herrschergewalt, welche ihnen nur zwischen dem Blutgerüste und der Glaubensverläugnung die Wahl ließ, auf das Aeusserste gebracht und hierdurch zu dem Widerstande genöthigt, durch welchen sie die heiligsten aller Rechte, die Gewissensrechte, behaupten wollten.

War aber auch, könnte man noch einwenden, die Reformation keine politische Revolution, so war sie doch eine kirchliche. Das Pontificat bestand am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts als eine gesetzliche, von der ganzen Christenheit anerkannte Auctorität, und das Dogma der katholischen Kirche galt als die Regel des Glaubens und der Lehre. Von dem Geltenden rissen daher die Protestanten sich los, indem sie aufhörten, dieser Regel zu folgen, und lehneten gegen eine bestehende Auctorität sich auf, indem sie dem Papste den Gehorsam verweigerten. Das haben sie allerdings gethan. Allein so wenig man den, wel-

cher den Cajus als seinen Vater verehrete, seit dem Augenblicke aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörete, ihm kindliche Ehrfurcht zu erweisen, des Ungehorsames beschuldigen könnte: eben so wenig kann man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Papst nicht mehr Papst war, ihm den Gehorsam verweigerten. Eine neue Ansicht von der Kirche und der christlichen Lehre trat mit der Reformation in's Leben herein, und will man jede Veränderung der öffentlichen Meinung, sobald sie in der Welt sich offenbart und etwas Sichtbares und Hörbares wird, eine Revolution nennen, so mag dieses immer geschehen. Nur muß man dann zugeben, daß auch die Einführung des Christenthumes selbst eine Revolution gewesen sey; denn es gab auch eine Zeit, wo die christliche Lehre eine neue und die Kirche eine erst werdende Gesellschaft war, und beide gegen ein Bestehendes sich geltend machen mußten. Haben die Reformatoren das sechszehnte Jahrhundert revolutionirt, so haben die Apostel dasselbe gethan; war es Unrecht, daß Luther nicht widerrief, wie es der Legat im Namen des Papstes forderte, so hätten auch die Apostel nicht sagen dürfen, daß man Gott mehr als Menschen gehorchen müsse; war's ein Verbrechen, daß die Protestanten das päpstliche Recht verwarfen, so hätten auch die Christen der apostolischen Zeit nicht von dem Mo-
saischen Gesetze sich lossagen sollen; war die Weigerung der Protestanten, an der Messe Theil zu nehmen, ein tadelnswerther Ungehorsam, so sind auch die Märtyrer des christlichen Alterthumes, welche den Göttern nicht opfern wollten, Störer der geselligen Ordnung

gewesen; ist's bedenklich, an das Reformationszeitalter zu erinnern, so darf man auch nicht mehr von der Zeit reden, wo das Christenthum in der Welt gepflanzt ward.

Nur wer die Sache des Protestantismus verdächtig machen will, kann die Reformation mit den Revolutionen unserer Tage vergleichen, und nur bey völliger Unbekanntschaft mit der Geschichte kann man eine von den Regierungen selbst eingeführte kirchliche Veränderung den gewaltsamen Staatsumwälzungen ähnlich finden, welche mit ihrer Regierung zerfallene Völker bewirkt haben. Darin gleichen einander allerdings unser Zeitalter und das Zeitalter der Kirchenverbesserung, daß in beiden längst vorhandene Ideen in das Leben hereintraten; denn von der Leidenschaft selbstsüchtiger Demagogen allein können die Bewegungen der letzten Zeit nicht hergeleitet werden. Wesentlich aber unterscheiden sie sich dadurch von einander, daß das Zeitalter der Kirchenverbesserung politische Umänderungen gar nicht bezweckte, und daß die kirchlichen Reformen, zwar von den Völkern gewünscht und begehrt, aber nicht erzwungen, sondern von den Regierungen selbst eingeführt wurden.

In dem Ursprunge des Protestantismus also liegt nichts, was ihn den Machthabern verdächtig machen könnte; und somit ist der erste Klagepunct erledigt.

Gehen wir fort, den zweyten, nämlich den Vorwurf zu prüfen, daß der Protestantismus durch das allen bewilligte Recht eigener Prüfung und durch die Behauptung der kirchlichen Freyheit den revolutionären Geist in den Völkern hervorrufe und nähre. Zugeben muß man, daß er allerdings prüfungslose und un-

bedingte Unterwerfung unter die Lehre und unter das Geseß einer kirchlichen Auctorität nicht fordere, allen, die es auszuüben fähig sind, das Recht der eigenen Prüfung und der ungehinderten Benützung jedes Mittels der Belehrung zugestehet, und die Verbindlichkeit, an dem Symbole zu halten und der kirchlichen Ordnung sich zu fügen, von der freyen Zustimmung der Gemeindeglieder herleite. Auch kann nicht geläugnet werden, daß er hierdurch zur Selbstständigkeit im Urtheilen, und zu der Freyheitsliebe führe, welche jedem willkührlichen Zwange widerstrebt. Wie aber, ist denn die Selbstständigkeit des Urtheiles mit dem Gehorsame gegen die Regierung, und die Freyheitsliebe mit der Achtung gesetzlicher Ordnung unvereinbar? Darf ein Regent wünschen, daß sein Volk nur darum gehorche, weil er gebietet, nicht darum, weil es in dem Geseße das Recht erkennt und das Heil des Staates? Und sollte wirklich der Staat fester stehen, wo man dem Geseße sich fügt, weil man zu gehorchen gewöhnt ist, als der, wo man gehorcht, weil man der Weisheit und der Gerechtigkeit der Regierung vertraut? Der Despot nur kann darum den Protestantismus fürchten, weil er Freyheitsliebe nährt und den Geist der Völker weckt, und nichts kann daher beleidigender für die Fürsten seyn, als der Rath, ihn aus diesem Grunde zu unterdrücken. Denn wer ihn giebt, erklärt damit, daß er despotische Gesinnungen ihnen zutraue, und müßte die Völker für ihre höchsten Güter besorgt machen, wenn sie nicht hinreichenden Grund hätten, würdiger von ihren Fürsten zu denken. Wäre die protestantische Kirche den Staaten gefährlich, so wäre es auch die Schule, welche nicht blos zu mechanischer

Fertigkeit abrichtet, sondern den Geist wecket, und die Wissenschaft, welche nicht blos historische Kenntniß fortpflanzet, sondern auch selbstständig forschet, so müßten die Philosophen und alle philosophirende Gelehrte nicht angestellt und besoldet, sondern aus den Ländern getrieben werden. So aber hat die ewige Weisheit, indem sie auf der einen Seite den Menschen zur freyen Entfaltung seines geistigen Lebens bestimmte, und auf der andern Seite das Amt der Könige in der Welt einsetzte, sich nicht selbst widersprochen; wo beide, der Herrscher und das Volk, ihrem Gesetze gehorchen, da fließen beider Zwecke in einen zusammen, da entfaltet sich das geistige Leben der Völker heiter und frey unter dem Schutze gesetlicher Ordnung, und sicher stehet der Staat und der Thron des Fürsten, auf das Vertrauen und den freyen Gehorsam der Völker gegründet. So muß man lehren, wenn man Vertrauen stiften will zwischen den Fürsten und den Völkern, und wer anders lehret, leistet beiden einen schlechten Dienst; den Völkern, indem er die Regierungen mißtrauisch macht gegen jede Aeußerung des freyen Sinnes und geneigt zu Maaßregeln der Unterdrückung, den Fürsten, indem er in den Völkern Besorgnisse wecket und geheimen Groll gegen die gesetliche Auctorität, von welcher sie willkührliche Beschränkung fürchten. Wer sich zu sagen erdreuget, daß die Unterdrückung des geistigen Lebens die Sicherheit der Staaten sey, der ist ein Feind der Fürsten und der Völker, und ein Frevler an dem Menschengeschlechte; und das sagen die, welche den Protestantismus deshalb anklagen und verdächtig machen wollen, weil von ihm, was Niemand zu läugnen verlangt (denn es ist seine Ehre

und sein Ruhm), Prüfungsgeist und freyer Sinn ausgehen.

So wenig eine weise und gerechte Regierung die Wissenschaft und die Aufklärung des Volkes fürchtet, eben so wenig kann sie durch den Protestantismus sich gefährdet glauben. Langsam wenigstens müßte sich das revolutionäre Gift aus dem protestantischen Elemente entbinden, da so viele protestantische Staaten unverfehrt und gesund drey Jahrhunderte lang bestanden haben.

Bis zu dem Vorwurfe indessen, daß der Protestantismus nothwendig zu Revolutionen führe und mit der Sicherheit der Staaten durchaus unvereinbar sey, können auch die eifrigsten Ankläger ihren Tadel nicht treiben, sondern müssen sich mit der Behauptung begnügen, daß er durch den Geist, der von ihm ausgehe, leicht gefährlich werden könne, und dem Staate nicht die wirksame Hülfe zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung leiste, welche er von dem Katholicismus erwarten dürfe. So wie nun zugegeben ward, daß allerdings Prüfungsgeist und freyer Sinn von dem Protestantismus ausgehe, so muß auch eingestanden werden, daß er mehrerer im Katholicismus gegebenen Mittel, die öffentliche Meinung zu zügeln und auf das Volk zu wirken, entbehre. Durch die Unterwerfung unter den Ausspruch und das Gebot der Hierarchen kann er die Bürger nicht zu einem unbedingten Gehorsame gewöhnen. Ein Priestertum, welches das Königthum stützen könne, hat er nicht, und Glaubensgerichte sind ihm Thorheit und Gräuel. Das aber, wodurch die Kirche am kräftigsten, auch auf die aufgeklärtesten Völker, und ohne durch widerrechtlichen

Zwang unverletzliche Rechte zu verletzen, wirken kann, die heilsame Lehre des Evangeliums, ist auch in ihm, und zwar reiner und vollkommener, vorhanden, und wird von ihm durch das wirksamste aller Mittel, durch das Wort, in die menschlichen Gemüther eingeführt. Was aber das Wort in der Welt geltend macht, das schlägt tiefere Wurzeln als das, was das Gesetz der Hierarchie hält und das Ansehen des Priesterthumes, und da, wo ein aufgeklärtes Volk den Unterricht fassen und ein durch Wissenschaft gebildeter Lehrstand ihn erteilen kann, in der Schule wie in der Kirche, so daß der Verstand überzeugt und das Herz gerührt wird, bedarf es nichts weiter als nur eben des lehrenden Wortes. Daß seine Bürger Christen seyen, muß der Staat wünschen. Der christliche Glaube aber und die christliche Gesinnung wird gewiß von der protestantischen Kirche nicht weniger als von der katholischen in den menschlichen Gemüthern gepflanzt und genährt, und daß der Protestantismus nur durch das Wort wirken kann und wirken will, ist darum nicht als ein Verlust zu betrachten, weil die andern Mittel, auf welche er Verzicht leistet, in dem Geschlechte dieser Zeit ihre Kraft verloren haben.

Denn das vornehmlich muß man der Lobpreisung des Katholicismus, zu deren Prüfung ich von der Beantwortung der gegen den Protestantismus erhobenen Anklage nunmehr fortgehe, entgegensehen.

Eine Zeit hat es allerdings gegeben, wo der Katholicismus von der größten Wichtigkeit für das Bestehen der Staaten war. Im Mittelalter, das ist nicht zu läugnen, ruheten alle weltliche Macht in der

geistlichen, vom Priestertume ward damals das Königthum gehalten, und es bedurfte der ganzen Strenge einer richtenden Hierarchie, die rohen Völker zu zähmen. Das erkannten und fühlten denn auch die Fürsten jener Zeiten und erkaufte deshalb um hohen Preis, um den Preis eigener Unterwerfung, die Unterstützung der geistlichen Macht zur Befestigung ihrer Herrschaft. Hätte nicht die Hierarchie damals eine so große politische Wichtigkeit gehabt, nimmer wäre der Papst geworden, was er war, nimmer hätte man Rom in die innern Angelegenheiten der Länder eingreifen lassen, nimmer wären die ersten Staatsdiener hinter die Bischöfe zurückgetreten. Daraus aber, daß es einst eine Zeit gab, wo die weltliche Macht in der geistlichen ruhte, folgt nicht, daß sie ewig dieser Stütze bedürfe, und von dem, was der Katholicismus im Mittelalter geleistet hat, kann nicht auf seine Angemessenheit zu den Bedürfnissen der Staaten dieser Zeit geschlossen werden. Das Mittelalter ist vergangen, wie die Römerzeit vergangen ist; das heutige Europa ist nicht mehr, was es vor fünf und sechshundert Jahren war; andere Zeiten sind gekommen; mit der Wissenschaft, der Meinung und Sitte der Völker hat auch die Verfassung und das Bedürfnis der Staaten wesentlich sich verändert. Was gegenwärtig der Katholicismus den Staaten leisten kann, das leistet er ihm als Christenthum, aber nicht mehr als Katholicismus; denn, wie eben gesagt ward, alles, wodurch er vormals als solcher wirkte, hat für das Geschlecht dieser Zeit seine Kraft und Bedeutung verloren.

So zuerst sein vielgerühmtes Princip der Verjähmung, sein Grundsatz, daß seine Lehre und Verfas-

fung schon darum gelten müsse, weil sie gegolten habe, und auf eine lange, durch ihr Alter ehrwürdige Tradition sich stütze. Nur ein unmündiges, dem Selbstdenken entfremdetes Geschlecht kann, von diesem Principe geleitet, darum etwas glauben, weil es geglaubt worden ist, und darum etwas gelten lassen, weil es gegolten hat. Unvermeidlich führet die Wissenschaft, sey sie Geschichte oder Philosophie, zu dem Umsturze dieses Grundsatzes. Denn die Geschichte weist immer auf eine Zeit zurück, wo das Geltende und Bestehende noch nicht galt und bestand und erst anfang, gegen ein schon Bestehendes sich geltend zu machen, und die Philosophie lehret nach dem innern Gehalte der Dinge fragen und hält dem menschlichen Geiste Ideale vor, nach denen er das Reale, das in der Erfahrung Gegebene, zu bilden strebt. Wer durch die Wissenschaft nicht blos mit Kenntniß bereichert (denn gelehrt kann man seyn bey großer Geistesbeschränkung), sondern auch zum Selbstdenken geweckt worden ist, läßt sich durch das Ansehen der Jahrhunderte nicht imponiren. Wohl wird er das Bestehende, indem er nach seiner Ursache fragt, oft durch hinreichende Gründe gerechtfertigt finden, und selbst da, wo er solche Gründe nicht entdeckt, wird er es nicht mit roher Hand zerstören, sondern nur umbilden und verwandeln wollen. Die bloße Geltung einer Sache aber, welche der Zufall eben sowohl und die Gewalt als die Weisheit und der Sieg des Rechtes bewirkt haben kann, ist für ihn niemals ein Grund des Glaubens und der Billigung. Bey der weit über Europa ausgebreiteten wissenschaftlichen Bildung nun und der dadurch geweckten Selbstthätigkeit der Geister kann der Katholicismus durch

den Grundsatz der Verjährung weder sich selbst halten, noch was sonst in der Welt besteht, stützen wollen. Denn so oft er den Anspruch, daß er gelten müsse, weil er gegolten habe, erneuert, wird man erwiedern, auch er sey ja nicht vom Anbeginn der Dinge an in der Welt gewesen, auch das Heidenthum habe, als ihm das Christenthum sich entgegenstellte, auf die Verjährung seines Besizes sich berufen, und da das Leben unablässig sich verjünge und wiedergebäre, so könne geschehen, daß, wie eine Staatsverfassung, so auch eine Glaubensform veralte. Der Grundsatz: was gilt, muß den Grund seiner Geltung in sich selbst tragen, wenn es bleiben soll, ist zu lebendig geworden in dem Geschlechte dieser Zeit, als daß die Welt zu dem entgegengesetzten, daß es gelten sollte, weil es gegolten habe, sich wenden könnte, und wird sich um so sicherer behaupten, da er ein Grundsatz der Vernunft ist, hervorgegangen aus der Entwicklung des menschlichen Geistes. Der entgegengesetzte Grundsatz aber ist unvernünftig und verwerflich, schon darum, weil es keinen Irrthum giebt und kein Unrecht, welche nicht irgend einmal und an irgend einem Orte gegolten hätten. Auch die Menschenopfer waren einst bey vielen Völkern ein durch die Zeit geheiligter Gebrauch; in der ganzen alten Welt bestand die Slavery als ein vom Staate anerkanntes und selbst von den Weisen nicht getadeltes Verhältniß; auch das jus primae noctis war ein Recht; und wäre, was einst in Rom galt, das Gelende geblieben, so stände heute noch, nicht das Kreuz Christi auf dem Vatikane, sondern der Altar des Jupiter, und wo der Papsi die Messe liest, würde heute noch das Opferthier geschlachtet.

Wohl ist der Geist, welcher das Bestehende anfeindet, weil es das Bestehende ist, und verändern will, nur um zu verändern oder um persönliche Interessen zu befriedigen, ein böser, friedestörender Geist. Auch der Grundsatz der Verjährung aber, nach welchem das Geltende darum gelten soll, weil es gegolten hat, ist ein verderblicher Grundsatz, weil er jeden Fortschritt und jede Entwicklung hindert und das Leben in todte Erstarrung verwandeln will. Frey von beiden stehet der Weise in der Welt, achtet das Bestehende, sobald er den Grund seiner Geltung erkennt, trägt es oft auch dann, wenn er's nicht billiget, und will, was er nicht gut heißen kann, nicht umgestürzt wissen, sondern nur umgebildet und allmählig verwandelt: auf der andern Seite aber ist ihm auch nichts darum etwas, weil es etwas gewesen ist, selbst eine tausendjährige Dauer kann weder das Unrecht noch den Irrthum vor seinen Augen rechtfertigen. Wohl ist die Prüfung alles Geltenden, welche dem achtzehnten Jahrhundert den Beynamen des philosophischen erworben hat, oft in einen Dünkel ausgeartet, welcher die Weisheit der Väter verachtete, in eine Neuerungsucht, welche dem Einfalle des Augenblickes das lange Erprobte aufopferte, und selbst in einen revolutionären Ungestüm, welcher heilige Rechte verletzte und heilsame Anstalten zerstörte. Wahr aber ist und bleibt dennoch der Grundsatz, daß kein Irrthum und kein Unrecht durch Verjährung zur Wahrheit und zum Rechte werden könne, und nichts darum nur gelten dürfe, weil es gegolten hat, und seiner Anwendung verdanken wir ja doch auch viele heilsame Verbesserungen im Staate und in der Kirche, in der Schule und im geselligen Leben.

Dieser Grundsatz nun ist in die allgemeine Denkart der Völker übergegangen, und schwerlich wird ihn der Katholicismus auszutilgen und die Welt dahin zu bringen vermögen, daß sie dem Ansehen der Ueberlieferung die eigene Einsicht unterwerfen und sich scheuen sollte, ihre Kraft in selbstständiger Forschung und in neuen Bildungen zu versuchen. Das vorwizige Geschlecht dieser Zeit fragt nun einmal bey allen Dingen warum, läßt sich von der Meinung, daß alles Alte auch einmal neu gewesen sey und alles Neue auch einmal wieder alt werde, nicht abbringen, schreibt auch sich das Recht zu, einzuführen und zu gründen, was sein Bedürfniß fordere und seiner Ansicht entspreche, und behauptet, daß man, weil der Irrthum und das Unrecht eben so oft als die Wahrheit und das Recht in der Welt gegolten habe und von einer Zeit der andern überliefert worden sey, der Tradition nicht als der höchsten und letzten Regel des Urtheiles und des Glaubens folgen könne.

Eben so wirkungslos ist ferner das Priestertum des Katholicismus in dieser Zeit geworden, weil es mit dem Wunderglauben seine hauptsächlichste Stütze verloren hat. Soll man Jemanden für einen Vermittler zwischen Gott und den Menschen halten, so muß er auch etwas thun, wodurch er sich als den Inhaber übernatürlicher Kräfte beglaubigt, so muß er wirken können, was andere nicht können, so muß er Wunder thun. Mit dem Wunderglauben stehet und fällt das Priestertum. Wo man nicht zweifelt, daß die Zunge des heil. Nepomuck seit Jahrhunderten unverweslich sich erhalten habe, wo die Unfruchtbare dem

wunderthätigen Gnadenbilde ihre Schwangerschaft verdankt, wo man die heilende Kraft der Reliquien in den gelähmeten Händen und Füßen spüret, da glaubt man auch, daß der Schlüssel des Priesters binde und löse, und daß sein Zauberwort das Irdische in das Himmlische verwandeln könne. Das Priestertum selbst ist etwas Mirakulöses, und kann daher, wie es aus dem Wunderglauben hervorgegangen ist, so auch von ihm nur gehalten werden. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß auch der selbstdenkende und forschende Weise Wunder anzuerkennen d. h. einzugestehen genöthigt ist, daß es Erscheinungen gebe, welche, weil sie aus natürlichen Gründen nicht begriffen werden können, auf die höchste Causalität selbst zurückgeführt werden müssen. Auch ihm ist die Schöpfung der Welt ein Wunder, und bey allem Mißtrauen, welches er in die Wunder, deren die Geschichte gedenkt, zu sehen pflegt, kann doch auch er sehr glaublich finden, daß die weltregierende Weisheit, um eine heilbringende Anstalt, dergleichen das Christenthum ist, in der Welt zu gründen, den Gang der Dinge also geleitet habe, daß Außerordentliches und Wunderbares sich begab. Der Wunderglaube aber, welcher aus der Unkunde der Natur entspringt, aus dem Verlangen nach Hülfen, die die Kunst des Arztes nicht leisten kann, aus einem prüfunglosen Hingeben an befremdende Erscheinungen oder unbeglaubigte Thatsachen, aus einer phantastischen Weltbetrachtung, und aus dem Hange, lieber an dunkeln Ahnungen übernatürlicher Kräfte sich zu ergötzen, als die Ursachen der Dinge zu erforschen, dieser Wunderglaube ist ein Aberglaube, welchem das Geschlecht dieser Zeit, größtentheils wenigstens, entwachsen zu seyn

scheint. Denn, ob es gleich auch in der neuesten Zeit nicht an Wunderthätern gefehlt hat, so ist doch nur der Pöbel (freylich nicht blos der gemeine) auf Augenblicke von ihnen bechört worden; die allgemeine Stimme erklärte sie alsbald für Betrüger oder Betrogene, und die Polizey durfte wagen, sie unter ihre Aufsicht zu stellen. Kaum waren einige Monate vergangen, seitdem der Ruf von den Curen des Würzburger Thaumaturgen erscholl, und man redete nicht mehr von ihm und lachte seiner Versicherung, daß er nur durch seine zarte Leibesconstitution an der Fortsetzung seiner wunderbaren Heilungen gehindert werde. Bald war er vergessen, wie die Frau Hummitschin (eine Wunderthäterin, welche vor einigen Jahren im Dorfe Schönborn am Fuße des Sächsischen Erzgebirges ihr Wesen trieb) vergessen ward. Das achtzehnte Jahrhundert hat solchen Wunderglauben aus Europa verwiesen, und das neunzehnte wird ihn nicht wieder hereinlassen; noch ist die Zeit nicht wieder gekommen, wo Mirakel sich begeben und Wunderthäter ihr Glück machen. Indem aber der Wunderglaube sank, mußte auch das von ihm gehaltene Priestertum sinken und seine Macht über die Gemüther verlieren. Das Geschlecht dieser Zeit will kein christliches Priestertum sondern ein christliches Lehramt, ein aufrichtiger Glaube an priesterliche Würde und Macht mag wohl bey wenigen nur gefunden werden; und was ist das Priestertum ohne den Glauben der Welt an die Kraft seines Segens und Fluches? Das Wort ist die einzige Macht, durch welche die Kirche dieser Zeit auf die menschlichen Gemüther wirken kann, und diese Macht stehet dem Protestantismus ebensowohl als dem Katholicismus zu Gebote, und

wird von jenem glücklicher noch als von diesem angewendet, eben weil er ihr allein vertrauet.

Auf das Priestertum ist die Hierarchie der katholischen Kirche gegründet; nur Priester konnten behaupten, daß sie von Gott selbst das Recht die Kirche zu regieren empfangen hätten, und so lange nur als man glaubt, daß den Geistlichen eine übernatürliche Gnadenfülle und eine vom Himmel stammende Machtvollkommenheit verliehen sey, kann man sie, nicht als von den Gemeinden erkohrene Führer, sondern als von Gott eingesetzte Hirten, als Hierarchen betrachten. Ist nun aber das Priestertum gesunken in der Meinung dieser Zeit, so kann ihr auch die Hierarchie nicht mehr gelten, was sie sonst gegolten hat, und ist der Glaube an die absolute Machtvollkommenheit und die göttliche Einsetzung der Hierarchen geschwächt oder erloschen, so kann auch, was man auf sie gründen will, die göttliche Einsetzung und die absolute Gewalt des weltlichen Regimentes, von ihr nicht mehr gehalten werden. Wohl bestehet die Hierarchie heute noch in einem großen Theile Europa's, und nirgends hat die katholische Kirche das Dogma, auf welchem sie ruhet, aufgegeben. Wo aber bestehet sie in der Kraft, welche von der allgemeinen Anerkennung ihrer Macht, und von der Geneigtheit zu unbedingter Unterwerfung unter ihr Ansehen, zeugete? Wo will man heute nur darum glauben, weil die Hierarchen so und nicht anders glauben lehren? Wo gelten noch die Schlüsse der Concilien für untrügliche Wahrheit und unabänderliche Gesetze? Wo hält man noch die Anordnungen der Hierarchen für erhaben über jede Prüfung und Verbesserung? Wo haben nicht die Lenker der Staaten selbst

durch ihre während der letzten fünfzig Jahre zur Beschränkung der Hierarchie genommenen Maaßregeln deutlich genug verrathen, daß sie ihnen nicht mehr sey, was sie vormals gewesen ist? Seit dem Tridentinischen Concilium ist keine allgemeine Kirchenversammlung gehalten worden, welche den Glauben, daß der göttliche Geist durch die versammelten Stellvertreter der Kirche zu der Christenheit rede, hätte beleben können, und die Richtung, welche die allgemeine Denkart des neuen Europa nahm, war den Grundsätzen, auf welchen die Hierarchie ruhet, nicht günstig. Sie bestehet noch, aber in der That nur als eine aus dem Mittelalter stammende, alternde Ruine, nicht als ein frischer und lebendiger, im Boden der Zeit gewurzelter Baum. Sie bestehet noch, aber sie wirkt nicht mehr, die Zeit hat ihr die Kraft genommen; und selbst die, welche sie halten wollen, sind doch nicht geneigt, mit dem Gehorsame der vorigen Jahrhunderte ihrem Spruche und Gesetze sich zu fügen. Nur andere soll sie binden, sie selbst wollen frey bleiben von ihren Fesseln. So lange nur war sie eine wirksame Anstalt, als sie auf den Glauben der Welt sich stützte, und mit den Völkern auch die Fürsten ihrem Gesetze sich unterwarfen und die Kronen vor der Tiare sich neigten.

Hat aber die Hierarchie die Macht verloren, welche sie vormals über die Welt übte, so wird auch von ihr das von einigen Politikern der neuesten Zeit gepriesene theokratische oder theologische Princip des Staatsrechtes nicht gehalten werden können, wie es denn auch nicht von ihr gehalten worden ist; denn in den katholischen Ländern hat man sich eben so weit als in den protestantischen von ihm entfernt. Auch soll es gar

nicht gehalten werden; denn es ist ein Irrthum, welcher weder den Völkern noch den Königen frommt und aus dem, den unermesslichen Abstand zwischen Gott und dem Menschen verkennenden Heidenthume von der Hierarchie in die christliche Welt zurückgerufen und dem abergläubigen Mittelalter aufgedrungen ward, weil er zur Unterstützung ihrer Ansprüche ihr dienen sollte. Als eine unmittelbar von Gott stammende, mit übernatürlicher Machtvollkommenheit ausgerüstete, zur Regierung der Kirche berufene Auctorität wollte die Hierarchie sich geltend machen. Um nun die Anerkennung dieser Würde und Machtvollkommenheit von der weltlichen Gewalt zu erhalten, erklärte sie auch diese für eine solche Auctorität, welche jedoch eben so tief unter ihr stehe, als das Irdische unter das Himmlische gestellt ist, und auch durch sie erst, vermittelt der Krönung und Salbung, zu der Uebung ihres Rechtes ermächtigt werde; mit der Sonne und dem Monde (welcher von jener erst sein Licht empfängt) werden im kanonischen Rechte die geistliche und die weltliche Gewalt verglichen. Das ist der Ursprung des theokratischen Principes, welches weder auf Gründe der Vernunft, noch auf das Zeugniß der Geschichte gestützt werden kann. Allerdings ist das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und die Könige sind Diener Gottes; auch das religiöse Motiv soll die Völker zu dem Gehorsame leiten, welchen sie, wenn gesetzliche Ordnung bestehen soll, den unabhängigen und unverantwortlichen Oberhäuptern der Staaten, als ihren Führern, Gesetzgebern und Richtern leisten müssen. Allein Statthalter Gottes auf Erden, Inhaber göttlicher Weisheit und Macht, Verweser eines gött-

lichen Rechtes sind die Könige eben so wenig als der Bischof in Rom, und darum auch nicht, wozu die Vertheidiger des theokratischen Principes sie machen wollen, die alleinigen Besizer der Erde, Eigenthümer der Völker, absolute Herrscher, gegen welche es Pflichten nur, aber keine Rechte gäbe; und wer dafür sie erklärt, aus welchem Grunde es geschehe, meint es weder mit ihnen gut noch mit den Völkern. Mit den Völkern nicht, denn er spricht alle Rechte ihnen ab und giebt sie der Willkühr hin; mit den Fürsten nicht, denn er reizet die Völker, welche zwar die Könige ehren, aber doch auch etwas seyn und gelten wollen, wider das Königthum auf. Ist doch das königliche Amt der würdigste und herrlichste Beruf, welcher einem Menschen werden kann; warum soll es mehr noch seyn als ein Amt und Beruf? Stehet doch der König als König schon erhaben genug im Volke; warum soll er, was ein sterblicher Mensch nicht zu seyn vermag, als Gottes Statthalter gelten und, damit er als solcher gelte und die Welt seiner Menschheit vergesse, verzichtend auf menschliche Theilnahme und menschliche Freude, unzugänglich und verhüllt im einsamen Palaste wohnen? Wer ist glücklicher und wer beglücktet mehr, der vergötterte Herrscher auf einem Asiatischen Throne, oder der Europäische Fürst, welcher in der Uebung seiner Rechte die Erfüllung seiner Pflichten findet?

In dieser Zeit bedarf es zur Aufrechthaltung rechtmäßiger Herrschaft des auf die Hierarchie gegründeten theokratischen Principes nicht mehr, und wer daran zweifelt, den lade ich hiermit ein, in mein Vaterland

zu kommen, damit er sich eines Bessern belehre. Seit dreyhundert Jahren giebt es in Sachsen keine Hierarchie mehr; ein bis auf wenige katholische Gemeinden ganz protestantisches Volk kann in der königlichen Gewalt nicht das Gegenbild der geistlichen finden, noch durch Hierarchen, die es nicht hat und anerkennt, zum bürgerlichen Gehorsame angeführt werden. Auch betrachten wir den König eben so wenig als den Bischof in Rom als einen Stellvertreter und Statthalter Gottes auf Erden, und in den Worten, mit welchen er seine Gesetze uns kund zu machen pflegt: Wir Friedrich August von Gottes Gnaden König von Sachsen, finden wir nur den Ausdruck der dem religiösen Fürsten ziemenden Gesinnung, vermöge welcher ihm sein königliches Amt ein göttlicher Beruf ist. Ueberdem verschmähet der König nicht, sein Volk zu hören, theilet die Entwürfe der Gesetze, welche ausgehen sollen, den versammelten Ständen mit und vernimmt ihre Meinung, achtet die bestehende Verfassung, und würde sie, wenn er sie ändern wollte, nur mit Zustimmung der Stände ändern. Dennoch, obgleich bey uns die königliche Gewalt nicht durch das auf die Hierarchie gegründete theokratische Princip gestützt wird, stehet des Königes Thron so fest als in irgend einem Lande; keine Spur von Empörungsgelüste und selbst von Widersetzlichkeit wird in unserm Volke gefunden; willig gehorchen wir alle dem Könige und würden ihm, auch wenn er nicht durch seine persönlichen Eigenschaften und durch seine lange Regierung unser unbedingtes Vertrauen erworben hätte, dennoch gehorchen, weil er unser König ist, und wir einsehen, daß jedes Volk einer Regierung bedarf und ohne Gehorsam keine ge-

seßliche Ordnung bestehen kann. Wie es nun bey uns ist, so ist's auch in andern Ländern, und wäre man wirklich nicht aller Orten so, wie bey uns, gegen die Regierung gesinnt, so würde man sich dieses wohl aus andern Ursachen als aus dem Mangel des theokratischen Principes zu erklären haben. Sind da, wo die Hierarchie bestand, dennoch Umwälzungen erfolgt, indessen die Staaten, wo mit ihrem Untergange das theokratische Princip längst erloschen war, unerschüttert fortbauerten: so darf man wohl hieraus die Folgerung ziehen, daß weder die Entbehrung dieses Principes ein Verlust, noch seine Empfehlung durch den Katholicismus ein Gewinn für die Staaten dieser Zeit seyn könne.

Eben so wenig als das theokratische kann der Katholicismus das monarchische Princip unterstützen. Denn darin, daß die Römisch-katholische Kirche ein Oberhaupt hat, liegt doch in der That kein Grund zu der Annahme, daß die Monarchie die vollkommenste aller Staatsformen sey, und unerwiesen wird bey dem Schlusse, weil die katholische Kirche eine Monarchie ist, soll auch der Staat eine Monarchie seyn, vorausgesetzt, daß die Verfassung der katholischen Kirche die vollkommenste sey. Dem, der aus diesem Grunde die Monarchie empfehlen wollte, könnte man mit gleichem Rechte an die Anmaassungen, welche das Oberhaupt der Kirche sich erlaubt hat, erinnern, um ein Vorurtheil gegen sie zu begründen. Auch findet nicht einmal zwischen dem geistlichen Wahlreiche des Römischen Bischofes und den erblichen Monarchieen der Fürsten eine vollkommene Analogie Statt; und man könnte, wenn man Scherz treiben wollte mit den Lob-

rednern des Katholicismus, ihnen entgegen, durch das Daseyn eines solchen Wahlreiches werde das Princip der Legitimität gefährdet, indem das Beyspiel der aus ihrer Mitte den Papst wählenden Cardinäle leicht auf den Gedanken führen könne, daß auch die Könige nicht geboren, sondern erwählt werden sollten. Durch das Pontificat werden sich die Monarchieen schwerlich halten; und wohl ihnen, daß sie dieser Stütze nicht bedürfen. Denn gegen die monarchische Regierungsform ist der Zeitgeist, so weit ich ihn zu beurtheilen vermag, gar nicht mehr gerichtet; auch die, welche Veränderungen der bürgerlichen Verhältnisse wollen, suchen nicht mehr in dem Republikanismus das Heil; und daraus, daß in Amerika, wo einheimische Königsgeschlechter nicht vorhanden sind, das republikanische Princip Eingang findet, kann nicht gefolgert werden, daß es dermalen auch in Europa zahlreiche Freunde habe. Als die Französische Revolution begann, war allerdings die republikanische Regierungsform die Lieblingsidee und der Wunsch aller, welche sie beförderten oder billigten; die Monarchie ward damals als Despotie dargestellt, und jeder König galt den weltfürmenden Jakobinern für einen Tyrannen. Seitdem aber ist das politische Urtheil der Völker reifer und besonnener geworden; der Despotismus, welchen die Französischen Republikaner gegen ihre Mitbürger wie gegen die Nachbarstaaten übten, brachte die Welt von der Bewunderung der republikanischen Verfassungen zurück, und indem man mit kälterem Blute die gepriesenen Republiken der alten Welt betrachtete, gelangte man zu der Einsicht, daß auch Athen, wo ein Aristides verwiesen und ein Sokrates hingerichtet werden konnte, durch

seine demokratische Verfassung gegen willkürliche Gewalt nicht geschützt gewesen sey. Auch erinnerten sich manche Kenner des Alterthumes wieder, daß es geborne Republikaner gegeben habe, welche die monarchische Verfassung der demokratischen vorzogen, als z. B. Xenophon, wie aus dessen Hiero und Agesilaus zu ersehen ist. Die Vorliebe für die Republiken ist wieder vergangen, und nur das Verlangen, durch Volksvertreter Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und dadurch Schutz gegen möglichen Mißbrauch der höchsten Gewalt zu erhalten, ist geblieben; ein Verlangen, welches eben sowohl in einem monarchisch als in einem polykratisch regierten Staate Befriedigung finden kann. Gegen den republikanischen Geist haben die Monarchien gar nicht mehr zu kämpfen; kein Europäisches Volk will den Thron seines angestammten Königes umstoßen, um den Factionen, welche die Republiken zu zerreißen pflegen, sich preiszugeben. In Preußen, in den Nordischen Reichen, in England, und in den meisten Deutschen Staaten hat die monarchische Verfassung seit dreyhundert Jahren ohne die Unterstützung des Römischen Katholicismus bestanden; warum sollte nicht, was hier möglich war, auch an andern Orten möglich seyn, und was bisher bestanden hat, auch künftig sich behaupten können? Wäre denn die Monarchie so schwach, daß sie nicht auf eigenen Füßen zu stehen vermöchte? Wäre sie denn ein so widernatürliches Verhältniß, daß sie nicht durch sich selbst sich halten könnte? Wäre das Königthum so tief gesunken, daß es an dem Pontificate sich wieder aufrichten müßte? *)

*) Ueberdem hat auch der Katholicismus mit der republikanischen Verfassung mehrmals sich befreundet, und der

Weder die Römische Monarchie noch die katholische Hierarchie können in dieser Zeit den Staaten einen festen Halt punct gewähren; was den Katholicismus zum Katholicismus macht, hat im neuen Europa seine Kraft und Bedeutung verloren. Selbst wer aus den Zeitungen nur die Zeitgeschichte kennt und weiß, was in Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Piemont sich begeben hat, muß seine völkerbändigende Kraft bezweifeln; auch seine eifrigsten Lobredner werden nicht zu läugnen verlangen, daß er die Macht, welche er im Mittelalter übte, über die Völker des neuen Europa nicht zu üben vermocht habe.

Keineswegs aber ändern deshalb seine Lobredner ihr Urtheil über seine politische Bedeutsamkeit, sondern behaupten nur, daß man ihm, weil allerdings sein Einfluß auf die Gemüther geschwächt worden sey, seine vorige Kraft wiedergeben müsse. Das ist ja eben, sagen sie, das Unglück der neuen Zeit, daß sie sich seiner Leitung entzogen hat. Auf den Standpunct muß die Welt zurückkehren, wo sie vor der

vorige Papsi hielt sogar als Bischof von Imola zu der Zeit, da die Cisalpinische Republik in Italien gegründet worden war, eine Predigt, in welcher er die republikanische Verfassung pries. Sie führt in der von Gregoire veranstalteten Uebersetzung den Titel: S. Homilie du citoyen Chiaramonti, évêque d'Imola, actuellement souverain pontife, Pius VII, adressée au peuple de son diocèse dans la république cisalpine, le jour de la naissance de Jésus Christ l'an 1797. Paris 1814. Freylich waren damals andere Zeiten. Auch hätte Gregoire nicht so undelikat seyn und diese Rede bekannt machen sollen; denn gewiß ließen sich Sr. Heiligkeit hieran eben so ungerne als an die Napoleonische Krönungsfeyer erinnern.

Revolution des sechszehnten Jahrhunderts sich befand, und durch den Katholicismus nur kann sie dahin gebracht werden. Deshalb muß man den Protestantismus niederdrücken und seinen Verfall befördern, vornehmlich dadurch, daß man das ohnehin nicht beträchtliche Gut der evangelischen Kirchen möglichst schmälert und ihre Geistlichen in einen solchen Zustand der Armseligkeit und Unbedeutsamkeit herabdrückt, daß sie alles Ansehen verlieren, und jedem talentvollen Jünglinge die Lust vergehet, dem Lehramte sich zu widmen. Deshalb muß man die Freyheit der Presse beschränken, muß forthin nicht gestatten, daß die Wissenschaft mehr seyn wolle, als die Ueberlieferung der zum Staats- und Kirchendienste unentbehrlichsten Kenntnisse, und darf nicht dulden, daß die Lehrer auf den Universitäten etwas anderes als das ihnen Vorgeschriebene lehren. Die Brauseköpfe, welche etwa schreyen möchten, daß man sie in Automaten verwandeln wolle, wenn man sie nöthiget, nur approbirte Hefte abzulesen, jage man fort; die übrigen werden schon bleiben, weil sie zu Brode gewöhnt sind, und, durch das Beyspiel der hungernden Collegen zahm gemacht, werden sie in alles sich fügen. Deshalb muß man den Katholicismus auf jede Weise heben, muß alle seine Institute herstellen und darf keine Opfer scheuen. Den Bischöfen muß man ihren Glanz wiedergeben, damit das Priesterthum in seiner ganzen Würde sich erhebe und das Lehramt der protestantischen Kirche neben seiner Herrlichkeit in ein Nichts versinke. Klöster muß man wieder erbauen, damit man durch beredte Missionäre auf das Volk wirken könne. Vor allem aber muß man die Jesuiten zurückrufen und die Erziehung des künftigen Geschlechtes in die Hände

dieser weisen Väter niederlegen. Nach diesen Maximen handle man nur einige Jahrzehnde beharrlich fort, und dann schon werden sich die erwünschtesten Erfolge zeigen. Es kann nicht fehlen, der der Wissenschaft und jeder Unterstützung des Staates beraubte Protestantismus muß sinken; immer mehrere werden zu der begünstigten, in anziehender Herrlichkeit sich erhebenden katholischen Kirche hinübergehen; und die noch übrig gebliebenen Protestanten werden dann genöthigt hereinzukommen, was um so leichter geschehen kann, da mittlerweile auch die Glaubensgerichte wieder geöffnet worden sind. Und nun, wenn auch vielleicht nach einem halben Jahrhunderte erst, nun ist der große Plan ausgeführt; nun hat der Katholicismus die Alleinherrschaft wieder gewonnen; nun ist das unglückliche Schisma ausgetilgt; nun ist die Welt restaurirt; nun ist endlich das revolutionäre Zeitalter abgelaufen. Der Katholicismus ist wieder, was er im Mittelalter war; sein Verjährungsprincip stützt wieder alles, was gilt und bestehet; sein Priestertum hält das Königthum; an das Pontificat lehnen sich wieder die Monarchieen; jeder denkt nur, was er denken soll; kein Lehrer lehret, was nicht sein Lehrer ihn gelehrt hat; jeder giebt willig, was gefordert wird von den geistlichen und weltlichen Obern; jeder gehorcht, weil er gehorchen soll; alle unbefugte Zweifler und vorwitzige Frager sind verstummt; die lange bewegte Welt ist nun endlich zur Ruhe gekommen.

Das ist euer Plan, ihr entweder finstere Fanatiker oder listige Betrüger der Welt, das ist euer Plan, den ihr bald eine Restauration nennet, bald als Staatsweisheit verkündiget, bald unter dem schönen Namen der Concordia der Welt empfiehlt. Wisset ihr wirk-

lich, was ihr wollt? Habt ihr erwogen, wohin es kommen würde, wenn man auf solchen Plan einging? Kommt euer Rath aus der Achtung der Wahrheit und des Rechtes? Meinet ihr wirklich, daß man drey Jahrhunderte im Buche der Weltgeschichte auslöschen könne? Ist jemals eine untergegangene Zeit, so wie sie war, wiedergekehrt? Ist jemals ausgetilgt worden, was in den Geistern zum klaren Bewußtseyn und in der Welt zur Erscheinung gekommen war? Thoren seyd ihr, denn ihr wollet Unmögliches; Feinde des Menschengeschlechtes seyd ihr und Frevler an seinen theuersten Gütern, denn Verderbliches habt ihr eronnen und beschlossen.

Ja verderblich ist euer Rath und Plan, Verfinsternung heißt er und Unterdrückung, nicht wie ihr ihn nennet, Restauration und Einigung; das Licht wollet ihr auslöschen in der Welt, damit es sein dunkel werde und der Mensch schweigsam und dumm in den Schatzen des Aberglaubens gehe. Das rege Leben der Geister wollet ihr dämpfen, damit es sein still werde, wie's auf den Gräbern ist, und kein laut die Priester und die Herrscher störe, welche allein wachen sollen in der schlafenden Welt. Ihre theuersten Güter wollet ihr den Menschen nehmen, das Recht der Prüfung und die freye Mittheilung der Gedanken, das selbstständige Urtheil, die erleuchtende Wissenschaft, die freye Kirche, den Schuß gegen Willkühr und Gewalt. Und wenn die Welt nicht gutwillig zurückgiebt, was ihr von ihr fordert? Was dann? So muß man ihr nehmen, werdet ihr sagen, was ihr nicht frommt, wie man dem Kinde, ohne seines Geschreyes und Widerstrebens zu achten, das gefährliche Messer aus den Händen windet. So wird denn Verfolgung beschlossen und Gewalt

geübt werden. Die Verfolgung aber weckt den Widerstand, und der Widerstand reizt zu neuer Gewalthat; und so wird eure Concordia die Zwietracht bringen und der Plan der Restauration wird in Kampf und Zerrüttung endigen. Wer einen funfzigjährigen Brand in Europa entzünden wollte, der müßte rathen, was ihr rathet. Verderblich ist das System der Verfinsterung; denn, wie jüngst ein geistreicher Schriftsteller sagte, die geistigen Nebel kehren als Kriegsgewitter und Blutgüsse zurück. Das lehret in diesem Augenblicke Spanien's warnendes Beispiel. Lange genug zwar hatte hier das beharrlich befolgte System der Unterdrückung und Verfinsterung das geistige Leben des Volkes gedämpft, daß es zurückblieb hinter allen Europäischen Völkern. Immer aber konnte es der Entwicklung einer fortschreitenden Zeit das Gegengewicht nicht halten; und so ist gekommen, was nicht gekommen wäre, wenn man den Geistern, wie in England und Deutschland, das Licht und die Freyheit gegönnt hätte. Philipp II. ist der wahre Urheber der Spanischen Revolution, sein System hat das unglückliche Land dahin, wo es heute stehet, gebracht.

Zum Glück der Welt aber ist euer Plan eben so thöricht, als verderblich, und ob auch die Versuche ihn auszuführen, viel Unheil stiften könnten, so kann und wird er doch nimmer gelingen. Denn keine menschliche Macht kann die allgemeine Denkart und die ganze Gestalt der Zeit nach Gutdünken verändern, weder so, daß sie schaffet, was nicht schon vorhanden ist in den Geistern, noch so, daß sie austilget, was als Meinung und Glaube, als Ansicht und Sitte, Tausenden sich mitgetheilt hat. Nicht Cöstanth noch Theodosius

führten das Christenthum ein; es hatte sich selbst eingeführt, als ihm diese Fürsten eine allgemeine und vom Staate anerkannte Geltung gaben. Eben so wenig hat jemand den Katholicismus gemacht; er ging von selbst aus der politischen Einheit des Römerreiches, welche die sie überdauernde kirchliche Einheit zur Folge hatte, und aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthumes auf die christliche Welt hervor, und dadurch nur ward Rom der Mittelpunkt der Abendländischen Christenheit, daß es lange Zeit eine geistige Ueberlegenheit über die rohen Völker des Mittelalters behauptete; denn ohne einen reellen Grund hätte weder das leere Gerede von der Nachfolgerschaft des Römischen Bischofes in dem kirchenregierenden Amte des Apostel Petrus noch der Pseudoisidorus so große Dinge zu wirken vermocht. Auf gleiche Weise verhielt es sich mit dem Protestantismus. Nur eingeführt ward er von den Regierungen des sechszehnten Jahrhunderts, nicht hervorgebracht; er kam, weil die Zeiten sich geändert hatten und die Welt nicht nur älter, sondern auch flüger geworden war. So wenig irgend eine menschliche Macht, was ihr gefällt, in's Leben der Völker hereinrufen kann, eben so wenig vermag sie, was ihr mißfällt, vom Schauplatze der Welt zu verbannen. Umsonst beschloß Diokletian, um das Christenthum auszurotten, eine rühmliche Regierung mit blutiger Verfolgung. Vergebens bot Julian sein Talent und seine Kraft auf, um das von der Meinung seiner Zeit verworfene Heidenthum in seine vorigen Rechte einzusetzen. Leicht gelingt den Regierungen das, was die Entwicklung der Zeit gebracht hat, einzuführen in's Leben und geltend zu machen; schwer und in den meisten Fällen

unmöglich ist's, die Völker auf einen Standpunct, den sie überschritten haben, zurückzuführen. Denn die Reaction streitet wider das Weltgesetz, weil das Menschengeschlecht zu fortschreitender Entwicklung bestimmt ist. Vorwärts gehet auch das mutzigste Roß gehorsam und willig; drängst du es aber zurück, so bäumt es auf und widerstrebt dem widernatürlichen Zwange.

Das erwäge, wer im Ernste daran denken könnte, Europa dahin zurückzuführen, wo es vor der Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts stand, und sein Plan muß ihm als Thorheit erscheinen. Soll der Katholicismus wieder seyn und wirken, was er im Mittelalter war und wirkte, so muß auch das Mittelalter selbst in seiner ganzen eigenthümlichen Gestaltung erneuert werden. Wenn aber hat jemals die Weltgeschichte also sich wiederholt, daß ein Zeitalter zum zweyten Male gekommen wäre? Soll das Verjährungsprincip des Katholicismus wieder gelten, was es galt, und wirken, was es vormals wirkte, so muß vor allem der Prüfungsgeist gedämpft, und die Geistessträgheit oder doch die behagliche Gemüthlichkeit hervorgebracht werden, vermöge welcher der Mensch, ohne viel nach den Gründen der Dinge zu fragen und nach einem Vollkommnern zu streben, bey allem, was ist, sich beruhiget, und an dem sich genügen läßt, was ihm gegeben ist. Wer aber soll auf solche Weise den Geist und die Stimmung der Zeit verändern? Die Mystiker? Es ist wahr, sie thuen ihr Möglichstes, ergößliche Einbildung und überschwängliches Gefühl an die Stelle klarer Einsicht zu setzen, und die Stimmung hervorbringen, in welcher der Mensch lieber schauen als forschen, und in dem Begebenen lieber träumerisch ruhen

als mit freyer Kraft nach dem Bessern streben will. Große Wirkungen aber haben sie doch noch nicht hervorgebracht, einen tiefgreifenden Einfluß haben sie doch weder auf die Wissenschaft noch auf die allgemeine Denkart zu äußern vermocht; durch Gedankenpiel und Wortgeklingel wird die Richtung der Welt nicht verändert. Oder soll Hülfe kommen von den Jesuiten? Von diesen klugen Leuten wäre allerdings mehr zu erwarten, wenn nur nicht die Welt ein solches Vorurtheil gegen sie hegte, daß sie nichts von ihnen annehmen mag, schon darum, weil's von ihnen kommt. So lange nicht Tausende aus allen Europäischen Ländern transportirt, alle Kinder dem Schooße der Familien entrißen und in Jesuitischen Seminarien erzogen, auch die Universitäten geschlossen und die Büchersammlungen verbrannt werden, kann auch die allgemeine Denkart sich nicht ändern. Und da es hierzu schwerlich kommen dürfte, wird wohl das gegenwärtige und das künftige Geschlecht fortfahren, bey allen Dingen nach dem warum zu fragen. — Sollen die Lehren der katholischen Kirche wieder allgemeiner und lebendiger Glaube der Europäischen Völker werden: so muß die Zeit wiederkehren, wo eine, zwar phantasiereiche, aber der erleuchtenden Wissenschaft entbehrende Welt das eben untergegangene Heidenthum in christlichen Gestalten erneuerte, und alles aufnahm, auch ohne Zeugnisse der Schrift und ohne Gründe der Vernunft, was der Priester sie lehrte. Eben die Phantasie, welche einst die heidnischen Götter schuf, hat die Himmelskönigin Maria mit dem ganzen Chore der Heiligen zwischen Gott und den Menschen gestellt, kein Wort von ihrer schützenden Macht und von der Kraft ihrer Fürbitte

wird in den heiligen Schriften gefunden; die Frommen dieser Zeit wollen nicht zu vergötterten Menschen, sondern zu dem allein beten, der, ohne daß es mittelnder Fürsprache bedürfte, allen nahe ist, die ihn suchen. Christus hat die Seinen beten gelehrt: Vater unser, der du bist im Himmel, aber nicht: Begrüßet seyßt du Maria voll der Gnade, heilige Mutter Gottes, bitte für uns. Hoher Aberglaube nur konnte die grobsinnliche Vorstellung von dem Fegfeuer ersinnen und aufnehmen. Die Gläubigen dieser Zeit glauben nur an das Fegfeuer des Gewissens, aus welchem weder Messe noch Fürbitte erlöset. Die Lehre von dem Leibe Christi, welchen der die Messe lesende Priester durch die Brodverwandlung hervorbringe und dann Gott opfere als ein unblutiges Opfer, hat in keinem Zeugnisse der heil. Schrift ihren Grund, sondern ist einzig und allein aus der von der heidnischen Welt auf die christliche forgepflanzten Vorstellung von einer materiellen Verbindung zwischen dem Himmlischen und Irdischen und von der Nothwendigkeit der Opfer hervorgegangen. Und diese Lehre soll wieder geltend werden auch bey den Christen, welche, weil sie die Schrift lesen und verstehen, wissen, daß das Christenthum allen Opferdienst, den unblutigen wie den blutigen, verworfen und an seine Stelle die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gesetzt hat? Die Zeit, wo auch die christliche Welt eine Mythologie sich schuf, und, wie die Anbetung des Sichtbaren, so den Opferdienst aus dem untergegangenen Heidenthume zurückrief, ist längst vorüber und wird nicht wiederkehren. Die aus ihr stammenden Vorstellungen können nicht wieder ein allgemeiner und lebendiger

Glaube der Europäischen Völker werden. Mag man sie auch mit mystischem Jargon verbrämen, wie man will, sie können doch ihren heidnischen Ursprung nicht verläugnen. Laut zeuget die Schrift wider sie, und die Welt hält das Evangelium in festen Händen, und weiß, was darin geschrieben steht, weil ihr der Fleiß gründlicher Forscher sein Verständniß geöffnet hat. — Soll das Priesterthum wieder werden, was es im Mittelalter war und wirken, was es wirkte, so muß es auch den Stützpunkt wieder erhalten, den es damals in dem Wunderglauben des Zeitalters gefunden hatte. Wer aber soll diesen Wunderglauben herstellen? Etwa die neuesten Wunderthäter? Wenn sie nur nicht lächerlich wären vor aller Welt mit ihren Prophezeungen und Curen. Oder die Mystiker? Wenn sie nur nicht blos wunderbare Worte hätten, sondern auch wunderbare Thaten. Schwerlich wird die Zeit wiederkommen, wo aller Orten Mirakel sich begaben und eine abergläubige Welt vor dem wunderthätigen Priester sich neigte. — Soll die Hierarchie in ihrer vorigen Kraft sich wieder erheben, so muß auch den Hierarchen alle ihre Macht und Herrlichkeit wiedergegeben werden, also daß sie über den Staaten stehen, die Häresie als Verbrechen bestrafen können durch den Arm der weltlichen Gewalt, auch den Glauben der Könige richten, und durch Bann und Interdict Gehorsam erzwingen. Wie aber werden die Staaten der Hierarchie zurückgeben, was sie nach jahrhundertlangen Kämpfen ihr abgedrungen haben? Werden die Könige von päpstlichen Legaten im Katechismus sich examiniren lassen und Buße thun wollen, wenn sie nicht wohl bestanden haben? Wird man wagen dürfen, das von dem Wahne finstrier Jahr-

hunderterte erfundene Verbrechen der Häreſie wieder einzuschreiben in die Geſezbücher des neunzehnten Jahrhunderts? Nein, es kann und wird nicht wieder dahin kommen, daß man, was ein Priester Irrthum nennet, als ein Verbrechen bestraft; weder Zauberer noch Keger werden wieder den Scheiterhaufen bestiegen, denn kaum glaublich ist es, daß die Absolutisten in Spanien die Wiedereröffnung der Inquisition erhalten sollten. — Soll Rom wieder gelten was es im Mittelalter galt, so muß es wieder eine geistige Ueberlegenheit über die Europäischen Völker erlangen; denn nur der Stärkere kann den Schwächern führen wollen. Kaum aber hat es das Ansehen, als ob der heilige Vater mit seinen Cardinälen die Weisheit und Wissenschaft Europa's überflügeln werde. Die Welt ist der alten Mutter Roma über den Kopf gewachsen; die Töchter sind mündig geworden, haben ihr Haus nach ihrer Einsicht und Weise sich eingerichtet, und wollen sich nicht mehr führen lassen, weil sie allein zu gehen gelernt haben. Der größte Theil Europa's stehet dormalen höher als Rom, und schwerlich dürfte irgend eine theologische Facultät ihre Wissenschaft gegen die Wissenschaft der Herren Cardinäle vertauschen wollen, deren Namen zu dieser Zeit nicht vor Geisteswerken, welche die Welt belehren, sondern nur im Römischen Adreßkalender glänzen. Diesen Mangel an geistiger Ueberlegenheit, welche doch allein den Anspruch auf leitende Auctorität begründet, sollte die Erinnerung an das, was Rom vormals war, und der Glanz äußerer Würde ersetzen können? Die Welt siehet nicht mehr nach dem Hute und der Müze, die auf dem Kopfe steht, sondern fragt nur nach dem,

was aus dem Kopfe kommt, und gestehet nur der überlegenen Einsicht und Wissenschaft das Recht zu, die Geister zu führen.

Unmöglich ist's, eine untergegangene Zeit zu erneuern und darum Thorbheit, dem Katholicismus durch die Unterdrückung des Protestantismus die Alleinherrschaft wiedergeben und ihn als das, was er im Mittelalter war, herstellen zu wollen. Noch thörichter aber erscheint dieser Plan, wenn man erwägt, wie Europa in viele Staaten getheilt ist, und wie tief der Protestantismus in der Hälfte seiner Völker gewurzelt steht. Wäre Europa eine Universalmonarchie, auf deren Throne ein Philipp II. säße, so könnte vielleicht die beharrliche Befolgung des Systemes der Verfinsternung und Unterdrückung zu etwas, obgleich auch dann nicht zum Ziele führen. So aber, da es in viele, sehr verschieden gestaltete Staaten getheilt ist, dürften die Maximen der Restauration schwerlich aller Orten gleichmäßig in Anwendung gebracht werden; und bliebe nur ein einziges Land übrig, wo man sie nicht befolgte, so müßte dadurch schon der ganze Plan misslingen. Scheinet das Licht nur in einem Lande fort, so wird es auch in andere hinüberleuchten; gegen die Einschwärzung der Gedanken vermögen Barrieren nicht zu schützen. Was aber die Hauptsache ist, es kann und wird niemals dahin kommen, daß auch nur die Mehrzahl der Europäischen Regierungen auf den Plan, dem Katholicismus durch die Unterdrückung des Protestantismus die Alleinherrschaft wieder zu geben, eingehen sollte. Denn in der Hälfte der Welt stehet der Protestantismus tief gewurzelt in den Geistern wie in den bürgerlichen Verhältnissen. Meinest Ihr denn, daß den

protestantischen Fürsten ihr Glaube so gar nichts gelte, daß sie ihn alsbald verläugnen und aufopfern sollten, weil ihr ihnen sagt, der Katholicismus habe im Mittelalter die Staaten gehalten? Glaubt ihr denn, daß sie vergessen werden, wie sie und ihre Väter seit drey Jahrhunderten ihre Völker regiert haben ohne der Hierarchie zu bedürfen? Trauet ihr ihnen so wenig Weisheit zu, daß ihr sie zu Maasregeln zu überreden hoffet, welche in die durch den Protestantismus gegründeten Verhältnisse ihrer Länder störend eingreifen und sie um das Vertrauen ihrer Völker bringen würden? Oder haltet ihr die Protestanten für so lau und schlaff, daß ihr meinet, es bedürfe zur Unterdrückung ihrer Kirche nichts weiter, als daß man katholische Bischöfe einsetze und befehle, morgen früh um neun Uhr soll Messe gelesen werden? — Die Gefahr des Verlustes weckt jederzeit das Gefühl des Werthes der bedrohten Güter; auch der Protestantismus hat seine Märtyrer gehabt, und er würde sie auch heute wieder haben, sobald ihn die Gewalt zu unterdrücken versuchte. Selbst katholische Fürsten, in deren Ländern Protestanten wohnen, können nicht ausführen, was ihr ihnen rathet. Denn so lange sie nicht heilige Verträge verlesen und Gewaltthätigkeit üben wollen, müssen sie ihren protestantischen Unterthanen das Recht zugestehen, die Sache ihres Glaubens und ihrer Kirche zu führen. Indem aber der Protestantismus seine Sache führt, bestreitet er den Katholicismus, und behauptet und vertheidiget die Grundsätze, welche das gerade Gegentheil der Grundsätze sind, welchen ihr die alleinige Geltung verschaffen möchtet. So lange den Protestanten nicht das Recht genommen wird, für ihre Sache zu reden und

zu schreiben, so lange werden auch die Versuche, die öffentliche Meinung für den Katholicismus zu gewinnen, scheitern. Jede Anklage ihres Glaubens wird sie zu ihrer Vertheidigung, und jede Lobpreisung des fremden wird sie zur Gegenklage auffordern. Noch haben sie Wortführer, welche sich nicht scheuen dürfen, mit den Sprechern der Gegenparthey in die Schranken zu treten; eine Sache, auf deren Seite die Wissenschaft stehet und die überlegene Intelligenz, dürfte so leicht nicht verloren werden.

Unmöglich ist's, dem Katholicismus die Alleinherrschaft und die Macht wieder zu geben, welche er vormals über die Gemüther übte. Wohl bestehet er noch in der Hälfte Europa's; nirgends aber in der alten Kraft und Herrlichkeit, und in manchen Ländern scheint er einen kaum merklichen Einfluß auf die Denkart und Sitten des Volkes zu äußern. Sein Priestertum, seine Hierarchie und sein theokratisches Princip haben in dem Geschlechte dieser Zeit ihre Kraft und Bedeutung verloren. Was er heute wirkt, wirkt er nicht als Katholicismus, sondern als Christenthum. Christenthum aber ist auch der Protestantismus, und darum haben die katholischen Staaten nichts vor den protestantischen voraus. Was die Politik von der Kirche erwarten und wünschen kann, daß sie durch die christliche Lehre die christliche Gesinnung in den Völkern erhalte und stärke, das wird von der protestantischen Kirche eben so gut und besser als von der katholischen geleistet.

Die Regierungen protestantischer Länder haben daher gar keinen Grund die durch die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts in dem Religionszustande

ihrer Völker bewirkte Veränderung zu beklagen. Was sie entbehren, ist kein Verlust mehr, weil es seine Kraft und Bedeutung verloren hat. Im Gegentheil haben sie Ursache, sich Glück zu wünschen, weil, was ich durch hinreichende Gründe erweisen zu können glaube, die protestantischen Länder in dieser Zeit mehr als die katholischen gegen revolutionäre Bewegungen gesichert sind, und der Staatszweck von der protestantischen Kirche glücklicher als von der katholischen gefördert wird.

Denn erstens ist da, wo es keine Hierarchie giebt, ein Gährungsstoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung weniger vorhanden. Beharrlich hat Europa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen die Hierarchie angekämpft; nicht die Protestanten allein, sondern die Katholiken selbst, nicht nur die Völker, sondern auch die Regierungen strebten ihr auf alle Weise entgegen; das ganze lange Pontificat des Papstes Pius VI. war ein fortwährender Kampf mit dem antihierarchischen Geiste der Zeit. Unverkennbar trachtet das neue Europa die Hierarchie aus seinem Volksleben auszustoßen, und schwerlich dürfte durch die jüngst abgeschlossenen Concordate und die Wiederbesetzung erledigter Bischofsstühle diese Richtung des Zeitgeistes verändert worden seyn. Dagegen will natürlich die Hierarchie sich behaupten, und, wo sie's vermag, greift sie wieder nach den verlorenen Gütern und sucht die gesunkenen Stützen ihrer Macht wieder aufzurichten; was sie vor der Revolution waren, wollen die Bischöfe in Frankreich wieder seyn, auf Eingeben von Hierarchen, welche in der Nähe des Thrones standen, ward in Spanien die schon einmal geschlossene Inquisition wieder

geöffnet, und von ihnen vornehmlich wird in diesem Augenblicke ihre Herstellung verlangt. Daher widerstreben heute in mehreren Ländern die Hierarchie und der Volksgeist einander, und schwer wird es den Regierungen seyn, ihre entgegengesetzten Ansprüche auszugleichen. Dieser Gährungsstoff nun ist in den protestantischen Ländern nicht vorhanden; längst giebt es hier keine Hierarchie mehr; hier stehen die Forderungen der Völker und die Ansprüche der Kirche in keinem Widerspruche. — Hierzu kommt, daß der Katholicismus, wie er selbst dastehet in starrer Unbeweglichkeit, so die Bewegung und Fortbildung des Volkslebens hindert. Er will nichts, was nicht war; von jeder Veränderung hat die Hierarchie, weil sie nicht in der gegenwärtigen, sondern in einer untergegangenen Zeit wurzelt, Verluste zu fürchten; darum widersirebt sie auch den Neuerungen, welche die Zeit gebieterisch fordert. Alles Leben aber ist Bewegung und Entwicklung, auch das Volksleben; das Leben eines Staates, sagt Johannes von Müller, ist wie ein Strom in fortgehender Bewegung herrlich, wenn der Strom still stehet, wird er Eis oder Sumpf. Die Hierarchie hemmt solche Bewegung und hat oftmals in vielen Ländern zeitgemäße Verbesserungen gehindert, oder doch verursacht, daß sie nach langem Widerstande erst und vielfacher Reibung zu Stande kamen. Sicher hätte sich in manchem Lande der öffentliche Unterricht, namentlich das Universitätswesen, und selbst mancher Theil der Gesetzgebung ganz anders gestaltet, wenn nicht der Katholicismus den von der Zeit geforderten Verbesserungen widerstrebt hätte. Nur darum z. B. ist in den katholischen Ländern die Trennung auch

der unglücklichsten, durch den Haß der Gatten schon geschiedenen Ehe unmöglich geblieben, weil die Kirche dieser Länder fortfuhr, die absolute Unauflösbarkeit des Ehebundes wider die Schrift (denn für den Fall des Ehebruchs hat Christus die Scheidung ausdrücklich für erlaubt erklärt) und wider die Vernunft (denn wo die Gemüther sich geschieden haben, ist schon die Auflösung einer in freyer Zustimmung gegründeten Verbindung erfolgt) zu behaupten, und durch den Katholicismus nur ist in Frankreich die Aufhebung der Napoleonischen Gesetze, welche die Ehescheidung frey gaben, bewirkt worden. Der Protestantismus dagegen, weit entfernt die Entwicklung des Volkslebens zu hindern, fördert sie vielmehr, weil er das Princip fortschreitender Entwicklung in sich selbst trägt; durch ihn wird kein Staat weder in der Veränderung seiner Verfassung, noch in der Verbesserung seiner Gesetze, noch in der Vervollkommnung seiner Unterrichtsanstalten gehemmt und gebunden. Daher sind denn auch die meisten protestantischen Staaten ruhig und geräuschlos fortgeschritten, indessen die katholischen entweder still standen oder erst unter den gewaltsamen Bewegungen der neuesten Zeit ihre Gestalt veränderten. Glücklich ist daher der Staat zu preisen, dessen Kirche nichts weiter will als christlichen Glauben und christliche Gesinnung in den Gemüthern gründen, mit der Wissenschaft der Zeit sich befreundet und alle ihre Fortschritte sich aneignet, zu dem Bedürfnisse jeder Zeit in das rechte Verhältniß eintritt, und, statt sie zu hindern, die Entwicklung des Volkslebens fördert. Glücklich ist ein solcher Staat zu preisen, weil er leichter als ein anderer sich fortbilden und dadurch am sichersten

gegen gewaltsame Erschütterungen sich verwahren kann; denn am festesten stehet, was in der Zeit wurzelt, weil es aus wahren Bedürfnissen hervorging, auch wahre Bedürfnisse befriediget, und in dem Volksgeiste selbst seinen Stützpunkt findet.

Ein zweyter Grund ferner, welcher den protestantischen Staaten ihre Kirche werth machen muß, liegt darin, daß sie in dieser Zeit einen größern Einfluß auf die allgemeine Denkart und die Sitten äußert als die katholische Kirche, deren Wirksamkeit, wenigstens in einem großen Theile ihres Gebietes, durch eine bedeutende Opposition des Unglaubens und Atheismus gehemmt wird. Auch um ihres Zweckes willen muß die Politik wünschen, daß christlicher Glaube und christliche Gesinnung in den Völkern, welche sie führen soll, wohne. Keine Regierung kann alle Leute reich und vornehm machen; sie muß daher wünschen, daß die Religion auch denen, welche der Begünstigungen des Glückes sich nicht erfreuen, Zufriedenheit mit ihrem Loose lehre. Keine Regierung kann die Vornehmen und Reichen zu der Billigkeit, Wohlthätigkeit, und Bescheidenheit im Genusse ihres Glückes zwingen, welche die ungleiche Vertheilung der Güter der Erde denen, die ihrer entbehren, erträglicher macht; sie muß daher wünschen, daß die Religion der Selbstsucht, dem Hochmuth und der Ueppigkeit wehre, wozu Reichtum und Auszeichnung nur allzuleicht verführen. Keine Regierung kann in das Innere der Familien eindringen; sie muß daher wünschen, daß da, wohin das Gesetz nicht reicht, das religiöse Motiv sich wirksam erweise. Keiner Regierung kann der Sittenverfall des Volkes gleichgültig seyn; sie muß wünschen, daß die

häuslichen und die bürgerlichen Tugenden von der Kirche gestützt und gehalten werden. Je mehr eine Kirche durch die Empfehlung christlicher Weisheit und Tugend auf das Volk einwirkt, desto willkommener muß sie ihr seyn. Ob nun wohl nicht geläugnet werden kann, daß durch Ursachen, deren Entwicklung hierher nicht gehört, auch in protestantischen Ländern der Einfluß der Kirche während der letzten Zeiten geschwächt worden ist, so leistet sie doch unstreitig weit mehr als von der katholischen, wenigstens in einem großen Theile ihres Gebiets, gewirkt werden kann. Jedermann weiß, wie seit Voltaire und den Französischen Encyclopädisten, nicht in Frankreich nur sondern auch in andern Ländern, sehr viele von denen, welche die Bildung ihrer Zeit theilten, mit der katholischen Kirche gänzlich brachen, wie in Frankreich zur Zeit der Revolution die Religionsverachtung in der Masse des Volkes sich aussprach und einen gänzlichen Umsturz der Kirche bewirkte. Wohl hatte die, in den höhern Classen vornehmlich, herrschende Immoralität großen Antheil an der günstigen Aufnahme, welche diese glaubenslose Weisheit fand; viel aber trug hierzu unstreitig bey, daß sie auch gegen wirkliche Irrthümer und Mißbräuche, welche der Zeitgeist schon als solche anerkannt hatte, kämpfte. Indem Voltaire die Sache des Calas führte, erschien er als der Ankläger des blutdürstigen Fanatismus und als der Vertheidiger der Rechte der Menschheit; den bloßen Verfasser des Candide hätte die Verachtung aller Weisen getroffen. Nur dadurch konnte die Französische Philosophie so viel Eingang finden, daß sie, indem sie des Heiligen spottete, auch wirkliche Irrthümer und Mißbräuche in Anspruch nahm.

Die in Frankreich entstandene Opposition der Philosophen und Aufgeklärten gegen die Gläubigen und Frommen bildete sich bald auch in andern Ländern, selbst in Spanien gab es, nach dem, was jüngst der Herr von Hügel über dieses Land berichtet hat, neben einem glänzenden Gottesdienste und der fortbestehenden Inquisition zahlreiche Atheisten in allen Classen der Gesellschaft. Diese Opposition nun dauert heute noch, nicht bloß in Frankreich fort; auch da, wo man die Kirchengebräuche pünctlicher übt, werden viele gefunden, welche entweder von aller Religion sich losgesagt oder doch mit dem Dogma und mit der Hierarchie der katholischen Kirche sich entzweit haben. Mancher trägt den Rosenkranz in der Hand und den Unglauben im Herzen. Von selbst aber leuchtet ein, daß bey dieser Lage der Dinge der Einfluß der katholischen Kirche auf die menschlichen Gemüther in einem großen Theile Europa's unbedeutend und schwach seyn müsse; denn was kann eine Kirche wirken, wenn ihre Lehre nicht geglaubt und ihr Gottesdienst entweder verlassen oder nur als eine Cerimonie, bey welcher man nicht fehlen will, geübt wird? — So nun ist es in den protestantischen Ländern nicht. Zwar hat auch hier, vornehmlich durch die bey den höhern Ständen beliebt gewordene Französische Literatur, der Unglaube Eingang gefunden, zwar ist auch in England ein langer Kampf mit den sogenannten Deisten gekämpft worden, und auch in Deutschland hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, welche Französischen Unglauben in unser Volk einzuführen trachteten, und ihre Romane mit der Verspottung des Heiligen zu würzen pflegten. Niemals aber hat doch ein protestantisches Volk, so wie

Frankreich, mit seiner Kirche gebrochen; der Streit mit den Englischen Deisten endigte in einem beider Theilen vortheilhaften Frieden; im protestantischen Deutschland giebt es zwar Ungläubige und Gleichgültige, welche wenig nach der Kirche fragen, aber keine Opposition zwischen Christenthum und Philosophie, zwischen der Kirche und dem Volksgeiste. Die protestantische Kirche ist mit der Wissenschaft und der Bildung der Völker gleichmäßig fortgeschritten; was sie lehret, bestrittet die Philosophie nicht; zwischen den Rationalisten im protestantischen Deutschland, welche, ob sie gleich einen übernatürlichen Ursprung des Christenthumes nicht annehmen, doch eine das Menschengeschlecht erziehende Anstalt der göttlichen Weltregierung in ihm finden, und den Naturalisten und Atheisten in Frankreich und an andern Orten findet ein großer Unterschied Statt; denn jene sind nicht wie diese Verächter des Christenthumes, und viele von ihnen tragen die christliche Gesinnung im Herzen und benutzen dankbar und gern die Anstalten der Kirche. Die protestantische Kirche ist nicht, wie die katholische in mehreren Ländern wenigstens, mit einem großen Theile des Volkes entzweit; und da überdem ihre Lehre und Lehrweise vollkommener ist, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß sie in dieser Zeit mehr als die katholische auf die Denkart und die Sitten der Völker einwirke*).

*) Auch hat sich unverkennbar in der letzten Zeit die allgemeine Stimmung im protestantischen Deutschland zum Vortheile der Kirche geändert. Man ist der Declamationen gegen Aberglauben, Pfaffengeist und dergl. müde geworden, und hat eingesehen, daß sie keinen Gegenstand haben. An

Drittens darf nicht unbemerkt bleiben, daß in dem Katholicismus zwar nicht der nothwendige Grund (denn fern sey jede ungerechte Anklage), aber doch die nahe Veranlassung zu Verirrungen liege, welche den Staaten und ihren Führern nicht gleichgültig seyn können. Leicht kann insbesondere von seiner Sündenvergebungslehre eine schädliche Anwendung gemacht werden, und leichter als von dem Protestantismus kann von ihm der Fanatismus ausgehen. Wohl lehret auch der Protestantismus die Vergebung der Sünde, und muß sie lehren, weil sie die trostreiche Verheißung des Evangeliums ist. Auch der protestantische Geistliche läßt den Sünder nicht ohne Trost von sich gehen; auch ihm darf der Verbrecher, was er keinem Menschen auf der ganzen weiten Erde vertrauen kann, offenbaren, um sein schuldbewußtes Herz zu erleichtern. Hinwegnehmen aber kann er die Schuld nicht; nur da-

ders als in den letzten zwanzig Jahren reden setzt die Schriftsteller von der Kirche und ihren Anstalten; außer dem wenig gelesenen Paalow, welcher nicht müde wird, mit seinen selbstgeschaffenen Gespenstern zu sechten, kenne ich in diesem Augenblicke keinen antikirchlichen Schriftsteller in Deutschland. Vey vielen, die ihr entfremdet worden waren, erwacht die Liebe zu ihrer Kirche wieder, und auch die, welche gleichgültig gegen sie geblieben sind, suchen doch keine Ehre mehr darin, als ihre Verächter zu gelten. Allmählig nur war der antikirchliche Geist entstanden und verbreitet worden; allmählig nur kann er wieder vergehen und in allgemeine Achtung und Liebe zur Kirche sich verwandeln. Er vergehet aber und wird sich durch das Hervortreten des Katholicismus um so schneller verlieren; denn in der Vergleichung mit ihm müssen die Protestanten um so klärer erkennen, was sie an ihrer Kirche besitzen und wie sehr sie Ursache haben, sie in Ehren zu halten.

durch kann er den Sünder beruhigen, daß er ihn auf das göttliche Erbarmen, welches Christus der Welt offenbart hat, hinweist und ihm die Hoffnung giebt, daß er durch Reue und Besserung zu Gott zurückkehren und wieder ein Gegenstand seines Wohlgefallens werden könne. Der Katholicismus dagegen nimmt an, daß die Kirche absolviren, d. h. die Schuld hinwegnehmen und den Sünder wieder in den Zustand versetzen könne, in welchem er war, ehe er die sündige That beging. Der Priester kann nicht bloß trösten durch die Verkündigung der Vergebung, sondern auch entsündigen; nicht bloß die Verheißung der Veröhnung und des Friedens, sondern die Vergebung selbst wird durch die Absolution der katholischen Kirche empfangen. Nichts aber kann leichter gemißbraucht werden und ist auch öfter gemißbraucht worden, als eben diese Lehre, theils von dem Leichtsinne, welcher, was er gestern abgebüßt hatte, doch heute wieder that, in der Hoffnung, morgen die Absolution von Neuem zu empfangen, theils von der Leidenschaft der Priester, welche von denen, die an ihre sündenvergebende Macht, vollkommenheit glauben, alles erhalten können. — Eben so liegt in dem Katholicismus eine weit nähere Veranlassung zum Fanatismus als in dem Protestantismus, weil er, mehr als die Aufklärung des Verstandes, die Anregung des Gefühles bezweckt, das Göttliche nicht bloß zum Gegenstande des Glaubens, sondern auch der Anschauung macht, und die Seinigen mit dem Wahne erfüllt, daß sie allein den Weg, der zum Himmel führt, gefunden hätten. Aller Fanatismus aber muß dem Staate bedenklich seyn, der religiöse geht leicht in den politischen über, bey einer fa-

natischen Stimmung der Gemüther nehmen alle Leidenschaften einen ungestümeren und wilderen Charakter an, und sicher liegt ein Grund der Erscheinung, daß bey den südlichen Völkern die Staatsumwälzungen häufiger, die Bürgerkriege blutiger, und die von Rache, Herrschsucht und Eifersucht vollzogenen Morde zahlreicher als bey den nördlichen waren, zwar nicht in dem Katholicismus selbst, aber doch in der bezeichneten Stimmung, welche von ihm leichter als von dem Protestantismus ausgehet. Je besonnener und nüchterner ein Volk ist, desto leichter hört es die Stimme der Mäßigung und Vernunft, selbst zur Zeit der Stürme noch, und diesen Charakter ihm mitzutheilen, dazu wirkt unstreitig der Protestantismus, dessen Wesen nüchterne Klarheit ist und besonnene Ruhe. Aller Fanatismus ist bedenklich; jeder Fanatiker ist gefährlich; zum Verbrechen selbst kann leicht entweder der eigene Wahn oder die Ueberredung ihn treiben. Was anderes als Fanatiker waren jener Clement, welcher Heinrich dem Dritten, und jener Navailac, welcher Heinrich dem Vierten den Stahl in's Herz stieß? Unrecht wäre es allerdings, wenn man die Verbrechen katholischer Fanatiker und den sie begünstigenden Probabilismus der Jesuiten auf die Rechnung des Katholicismus selbst setzen wollte. Man kann ein eifriger und strenger Katholik seyn ohne Fanatismus; die verderbliche Moral des Jesuitismus ist nicht die der katholischen Kirche, auch in ihr hat sie achtbare Widersacher genug gefunden. Wenn aber darüber geurtheilt werden soll, ob ein Staat die Nachbarschaft der katholischen oder der protestantischen Kirche sich zu wünschen habe, so verdienet allerdings die Frage, welche

von beiden Kirchen leichter zu bedenklichen und gefährlichen Verirrungen führen könne, erwogen zu werden, und nichts ist natürlicher, als daß man bey dem Widerspruche gegen diejenigen, welche den Machthabern den Protestantismus verdächtig machen wollen, auf die durch katholische Fanatiker gefallenen Könige hinweist, an die Verbrechen der Jesuiten und an ihre verderbliche Lehre erinnert, und triumphirend die Ankläger des Protestantismus fragt: wo und wenn ist jemals ein Fürst durch einen protestantischen Fanatiker ermordet worden, wo und wenn hat jemals ein protestantischer Moralist den Königsmord gerechtfertigt?

Verirrungen dieser Art hat der Staat von der protestantischen Kirche nicht zu fürchten, und da sie, was er von der Kirche erwarten kann, die religiöse und sittliche Bildung des Volkes gewiß nicht weniger als die katholische fördert, so läßt sich nicht absehen, warum ihm der Katholicismus erwünschter als der Protestantismus seyn sollte, welcher ihm überdies die doch immer lästige und hemmende Collision mit der Hierarchie erspart. Denn, obgleich kein Gregor VII., kein Innocenz III., kein Innocenz IV. und kein Sixtus V. die Fürsten demüthigen und schrecken wird und Rom zahm und mild geworden ist, weil es sich schwach und ohnmächtig fühlt: störend bleibt es doch für jeden Staat, wenn eine fremde Macht in seine Angelegenheiten sich mischen darf, wenn die Diener der Kirche erst von dieser Macht anerkannt und eingesetzt werden müssen, ehe sie ihre Aemter antreten können, wenn zu jeder kirchlichen Veränderung die Zustimmung dieser Macht erfordert wird, und er ihr über

das, was er den Geistlichen zu gewähren oder zu verweigern gedenkt, Rechenschaft zu geben hat *). Auch

*) Ueberdem hat die friedliche Stellung, welche Rom in den letzten Zeiten gegen die Regierungen genommen hat, nur in seinen veränderten Verhältnissen, aber nicht in veränderten Ansichten seinen Grund, und gewiß würde es eine ganz andere Haltung nehmen und eine ganz andere Sprache führen, sobald es nur die Umstände erlaubten. Ein merkwürdiges Zeugniß hiervon ist eine dem päpstlichen Nuntius zu Wien im Jahre 1805. ertheilte Instruction, wo es unter andern heißt: „Nicht nur hat sich die Kirche bemühet, zu verhindern, daß die Ketzer sich nicht der Kirchengüter bemächtigen, sondern sie hat noch weiter, als Strafe gegen das Vergehen der Ketzerey, die Confiscation und den Vermögensverlust deyer, die sich dessen schuldig machten, aufgestellt. Die Strafe ist beschloffen, was die Güter von Privatpersonen betrifft, durch eine Bulle von Innocenz III., und in Rücksicht der Fürstenthümer und Lehnen ist es eine Regel des kanonischen Rechts: absolutos XVI. de Haereticis, daß die Unterthanen eines ketzerischen Fürsten von aller Pflicht gegen ihn befreyt bleiben, freygesprochen von aller Treue und Lehenspflicht. Wer auch nur wenig in der Geschichte bewandert ist, dem können die von Päpsten und Concilien gegen in der Ketzerey beharrende Fürsten ausgesprochenen Absenkungsentenzen nicht unbekannt seyn. In Wahrheit, wir sind in so unglückliche Zeiten gefallen, zu einer solchen Erniedrigung für die Braut Jesu Christi, daß es ihr nicht möglich ist, so heilige Maximen in Ausübung zu bringen, noch nützlich sie in's Gedächtniß zurückzurufen, und daß sie gezwungen ist, den Lauf ihrer gerechten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu unterbrechen. Aber wenn sie ihr Recht nicht ausüben kann, die Anhänger der Ketzerey von ihren Fürstenthümern abzusetzen und sie ihrer Güter verlustig zu erklären, könnte man jemals zugeben, daß man, um sie zu bereichern, sie ihrer eigenen Domänen beraubte? — Welch ein Gegenstand des Spottes würde sie nicht den Ketzern selbst seyn und den Ungläubigen, welche, ihren Schmerz verhöhnend, sagen würden, daß man endlich die Mittel gefunden habe, sie tolerant zu machen.“ Das Actenstück steht in der Schrift: *Essay historique sur la puissance temporelle des*

wird der von einem zweyten Herrn abhängige katholische Klerus, welchen überdem keine häuslichen Bande an das bürgerliche Leben knüpfen, immer mit einem Auge nach Rom blicken, und wenn nur erst die Hierarchie sich wieder mehr befestigt haben wird, so werden auch wieder Ansprüche und Forderungen hinsichtlich der Beschränkung der Presse, der Einrichtung des öffentlichen Unterrichtes, und des Kirchengutes gemacht werden, durch welche sich die Staaten in unangenehme Collisionen gesetzt sehen dürften. Ueberdem kann der Katholicismus, weil er in einem Lande gerade das seyn will, was er in dem andern ist, und in einer fremden Auctorität ruhet, niemals so national werden, wie es der Protestantismus geworden ist, welcher in jedem Lande, ohne sein Wesen zu verändern, doch eine verschiedene Gestalt angenommen und eben dadurch mit dem eigenthümlichen Geiste jedes Volkes sich befreundet hat.

Hieran muß man die Machthaber erinnern, damit sie um so geneigter werden, dem Protestantismus zuzugestehen, was ihm zu gewähren ohnehin die Gerechtigkeit fordert. Hierauf muß man in dieser Zeit um so mehr hinweisen, damit die Eindrücke ausgelöscht werden, welche vielleicht doch hier und dort seine neuesten Ankläger hinterlassen haben könnten. Für diesen Zweck nur sind diese Blätter geschrieben.

Papes, aus welcher die hier mitgetheilte Stelle in die Schrift: *Beiträge zur Geschichte der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhunderte* (Heidelberg 1818.) S. 31 — 38. aufgenommen worden ist. Nur die unglücklichen Zeiten also hindern den Papst, die heiligen Maximen seiner Vorgänger in Ausübung zu bringen, und hemmen den Lauf seiner gerechten Strenge in der Unterdrückung keßerischer Fürsten.

Keineswegs aber will ich der Anklage des Protestantismus eine Anklage des Katholicismus entgegensetzen, und die Schuld meiner Gegner dadurch theilen, daß ich die Regierungen mit Mißtrauen gegen die katholische Kirche erfüllen und zu ihrer Beeinträchtigung auffordern sollte. Auch sie ist ja eine christliche Kirche, auch sie pflanzt ja das Evangelium in der Welt fort, auch sie will zu christlicher Weisheit und Tugend führen. Ich müßte kein Christ seyn, wenn ich mich nicht freuen wollte, daß sie, nachdem sie lange genug von einer glaubenslosen Zeit zu Boden getreten und in ihrer Wirksamkeit gehemmt worden ist, sich erhebt und wieder einen größern Einfluß auf die Gemüther erhält. Die Liebe zu meiner Kirche macht mich nicht ungerecht gegen die fremde, und die auf klare Einsicht gegründete Anerkennung der großen Vorzüge des Protestantismus schließt die Ueberzeugung nicht aus, daß der Zweck des Christenthumes auch durch eine andere Glaubensform, wenn gleich unvollkommener nur, gefördert werden könne. Das aber wünschte ich freylich von allen Regierungen zu erhalten, daß sie, da sie den günstigen Moment, wo sie die Kirchen ihrer Länder ganz vom Pontificate trennen und das Patriarchal- oder das Episkopalsystem an die Stelle des Papalsystems setzen konnten, ungenutzt haben vorbegehen lassen, Rom's Einfluß möglichst beschränken, jeden selbstständigen Forscher in der katholischen Geislichkeit ihrer Länder, deren es in Deutschland vornehmlich nicht wenige giebt, gegen die Befehdungen der Römlinge und Finsterlinge sicherstellen, die dem geistlichen Stande sich widmenden Jünglinge nicht in klösterlichen Seminarien, wo nur gelehrt werden darf, was der Bischof für gut

findet, sondern auf Universitäten, wo die Wissenschaft um der Wissenschaft willen getrieben wird und die Geister frey sich bewegen, bilden lassen, die Herstellung der Orden, besonders der Jesuiten, beharrlich verweigern, und endlich einmal die Aufhebung des nur von Rom's Herrschsucht gegen Recht und Menschlichkeit eingeführten Cölibates bewirken möchten. Das allerdings wünsche ich um des Besten der Welt und der katholischen Kirche selbst willen. Denn so wie sie ist, kann sie nicht bleiben, wenn sie nicht, gleich einer aus dem Mittelalter stammenden Ruine, alternd und verfallend in dem verjüngten Europa stehen will. Auch sie kann dem Gesetze, welchem die ganze Welt gehorcht, dem Gesetze fortschreitender Entwicklung, nicht ewig widerstreben, wenn sie nicht endlich untergehen will; auch sie muß sich fortbilden, befreunden mit dem Geiste der Zeit, und in Uebereinstimmung treten mit den Ansichten und Bedürfnissen des neunzehnten Jahrhunderts. Das aber wird um so leichter geschehen, je weniger Rom über sie vermag, je glücklicher die Wissenschaft in ihr gedeihet, und je mehrere talentvolle Jünglinge, welchen nicht mehr zugemuthet wird, wie auf das Recht freyer Forschung, so auf das jedem Menschen bestimmte Glück des häuslichen Lebens zu verzichten, ihrem Dienste sich widmen. Nicht die Beeinträchtigung und Beschränkung der katholischen Kirche, sondern nur die Aufhebung der ihre zeitgemäße Fortbildung und damit ihre Wirksamkeit hemmenden Hindernisse ist mein Wunsch und Verlangen.

Mein, ich hege keine feindselige Gesinnung gegen sie und will sie nicht anklagen. Wenn aber katholischsivende Politiker oder politisirende Hierarchen meine

Kirche befehlen, so kann und will ich nicht schweigen. Zwar stehet der Protestantismus fest gegründet in der Welt; denn er ruhet auf dem Evangelium und auf den Bedürfnissen der Zeit, und diese Säulen weichen und wanken nicht. In ihren einzelnen Theilen aber kann die protestantische Kirche allerdings beeinträchtigt werden; darum muß man ihren Anklägern antworten und ihre Verläumder beschämen. Das nun habe ich gethan, um, so viel ich vermag, beyzutragen, daß der protestantischen Kirche gern und willig von den Regierungen gewährt werde, was ihr ohnehin nicht versagt werden darf, Schuß gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, ungestörte Freyheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung, und die auch ihr unentbehrliche Unterstützung ihrer Anstalten.

Tief im Wesen des Katholicismus, wie er heute noch ist, liegt sein Erweiterungstrieb, welcher aller Orten Beeinträchtigungen der in seiner Nähe stehenden Kirchen, auf deren Gebiete er sich auszubreiten strebt, zur Folge gehabt hat. Die Geschichte fast aller Länder, wo er mit andern Kirchen sich berührte, ist voll von Beyspielen entweder versteckter oder offener Verfolgung, oder doch, wenn er gebunden war durch die Gesetze des Staates, der Proselytenmacherey. Selbst in der neuesten Zeit und unter protestantischen Regierungen beeinträchtigt er, wenn er's auf andere Weise nicht vermag, doch dadurch die protestantische Kirche, daß die katholisch-n Geistlichen bey der Eingehung gemischter Ehen auf die Erziehung aller Kinder in ihrer Confession zu dringen, und wohl gar das Versprechen, ihrer Kirche alle Kinder zuzuführen, zur Bedingung

der Trauung zu machen pflegen *). Das aber ist eine widerrechtliche Forderung, weil sie dem protestantischen

*) Wer ein neues Beyispiel nicht nur, sondern auch die Art und Weise, wie Generalvicariate dabey sich zu benehmen pflegen, kennen lernen will, lese die Schrift: Ueber die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten. Historische Beyträge und Bemerkungen von C. A. Zum:bach, Königl. Preuß. Oberlandesgerichtsrathe. Köln 1820. Das Nachher Generalvicariat erließ nämlich an die ihm untergeordneten Geistlichen unter dem 24. Juli 1818, ein Circularschreiben folgenden Inhaltes: „Vey dieser Veranlassung haben wir noch zugleich an das erinnern wollen, was eure Pflicht ist, wenn gemischte Ehen vorkommen, die ihr niemals ohne unsere besondere Erlaubniß einsegnen sollet. Um diese zu erhalten, fordert der apostolische Stuhl, daß der katholische Theil verspreche, die Kinder beiderley Geschlechtes in der katholischen Religion zu erziehen, daß der nicht katholische Theil diesem Versprechen seine Zustimmung gebe, und dem katholischen Theile dieselbe freye Ausübung der katholischen Religion zusage. Sollten aber die Ehe Lustigen hiervon nicht willigen wollen, so sollet ihr eurer Seits den Brautleuten schriftlich erklären, daß ihr sie weder verkündigen, noch die Ehe einsegnen, noch Entlassungen ertheilen könnet: und zwar aus der Ursache, weil die Partheyen sich weigern, den oben erwähnten Vorschriften des apostolischen Stuhles Folge zu leisten. Auf diese Weise werdet ihr jeder Verdrüßlichkeit entgehen, indem dieses die Willensmeinung der Regierung (sensa gubernii) ist.“ Das Königl. Preuß. Oberpräsidium der Rhein: Westphälischen Provinzen aber, empfindet theils durch die Sache selbst, theils durch die List, mit welcher das Generalvicariat seine Prätenstion als die Willensmeinung der Regierung darzustellen gesucht hatte, schritt ein und erklärte auf Königl. allerhöchsten Befehl, „daß das Verfahren der katholischen Geistlichen, wornach sie verlangen, daß die katholischen Glaubensgenossen, welche sich mit einem Nichtkatholiken ehelich verbinden wollen, die Erziehung ihrer Kinder beiderley Geschlechtes in der katholischen Religion versprechen sollen und der nicht katholische Theil diesem Versprechen beystimmen solle, und ferner, wenn dieses Versprechen nicht geleistet wird, die kirchliche Vollziehung einer solchen Ehe verweigern, Aller-

Theile eine Handlung ansinnt, durch welche er die sei-
 ner Kirche gebührende Achtung verläugnet und eine
 Erweiterung der katholischen Kirche auf Kosten der pro-
 testantischen bezweckt, und beides ist gleich tadelnswerth,
 solche Forderung zu machen, wie sie zu erfüllen. Denn
 der katholische Geistliche, welcher sie macht, sucht da-
 durch den Protestanten zu einer Handlung, welche ge-
 gen dessen Gewissen ist, zu verleiten, und der Prote-
 stant, welcher darein williget, verräth Lauheit und
 Gleichgültigkeit, und sehet durch eine solche Nachgiebig-
 keit sich selbst und seine Kirche herab. Mit dieser
 Forderung hängt die Prätension zusammen, daß jede
 gemischte Ehe in der katholischen Kirche zu vollziehen
 sey, und, wenn auch gleich die Trauung schon in der
 protestantischen Kirche erfolgt wäre, eine zweyte in der
 katholischen Statt finden müsse, welche Prätension durch
 die Behauptung unterstützt zu werden pflegt, daß der
 Katholik, da ihm die Ehe ein Sacrament sey, von
 der protestantischen Kirche, welche sie nicht dafür gel-

höchst Sr. Majestät Regierungsgrundsätzen geradezu entgegen,
 und daß es daher eine grundlose, ahndungswürdige Angabe
 sey, wenn in mehreren öffentlichen Blättern angezeigt werde,
 daß dieses Verfahren der Geistlichkeit und namentlich die dies-
 falligen Verordnungen des Generalvicariats zu Nachen mit
 den Grundsätzen der Preussischen Regierung übereinstimme-
 ten.“ Indessen hatte ein Pfarrer zu Rheinberg einer Ka-
 tholikin, welche das Versprechen, alle ihre Kinder katholisch
 erziehen zu lassen, nicht leisten wollte, die Absolution verwei-
 gert und sie und ihre Kinder mit ewiger Verdammniß bes-
 droht. Der Vater dieser Katholikin führte bey der Regie-
 rung Beschwerde, und als nun die Regierung das Generals-
 vicariat constituirte, ließ dieses seinen Pfarrer fallen und ver-
 wies ihm sein Ungebühriß, ob es gleich selbst durch sein Cir-
 cularschreiben ihn dazu inducirt hatte.

ten lasse, die Trauung nicht annehmen könne. Die Nichtigkeit dieser Behauptung leuchtet aber daraus ein, daß, nach dem katholischen Dogma, zwar die Ehe, aber nicht die Trauung ein Sacrament ist, und höchst sonderbar muß man es finden, daß die katholische Kirche der protestantischen die Fähigkeit, eine gültige Trauung zu vollziehen, absprechen will, da sie doch ihre Taufe als gültig anerkennt und daher Uebertretende nicht wieder tauft. Lehrt ja doch auch die katholische Kirche, daß die Wirkung des Sacramentes von der Person des Spenders nicht abhängt, und daher auch der Ketzer eine gültige Taufe vollziehen könne; würde sie doch, wenn zwey Ehegatten zu ihr überträten, sie nicht noch einmal trauen*). Und doch erdreustet man sich, den Anspruch auf die Vollziehung aller gemischten Ehen durch die erwähnete Behauptung

*) Die Belege hierzu findet man in der gründlichen Schrift eines ungenannten katholischen Geistlichen: Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten in statistischer, kirchlicher und moralischer Hinsicht, von einem katholischen Geistlichen; mit einer Vorrede von Herrn D. Leander van Es. Köln 1821. S. 68—69. 171. Diese Schrift verdient von Katholiken und Protestanten, von Staatsmännern und von Geistlichen gelesen zu werden; denn sie behandelt ihren Gegenstand so gründlich und befriedigend, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Wäre der Geist, in welchem diese Schrift geschrieben ist, über die ganze katholische Kirche verbreitet, so würde bald jede Ketzerung aufhören. Von Herzen habe ich mich der Grundsätze und Gesinnungen dieses Verfassers gefreuet, obgleich meine Freude durch die Betrachtung getrübt wurde, daß gerade ein solcher Verfasser Bedenken tragen mußte, sich zu nennen, indem die Zeloten, wie z. B. des Verfassers Gegner, Leonhard Aloys Mellesen zu Aachen, frey und keck hervortreten.

zu unterstützen? Wäre die von der protestantischen Kirche vollzogene Trauung ungültig, so müßten auch übertretende Eheleute katholisch getraut werden, damit sie das Sacrament empfangen und aufhören, im bloßen Concubinate zu leben. Ist das Sacrament von der Person des Sponsors unabhängig, so kann dem Katholiken auch die von dem protestantischen Geistlichen eingeseignete Ehe als Sacrament gelten, und der protestantische Ritus hindert ihn nicht, diese Ansicht festzuhalten. Nicht in dem Dogma hat die Sache ihren Grund, sondern darin, daß man bey der Vollziehung der Trauung Gelegenheit zu erhalten wünscht, die Leute zu bearbeiten, und das Versprechen, daß alle Kinder in der katholischen Confession erzogen werden sollen, ihnen abzudringen. Gegen solche Beeinträchtigungen nun muß die protestantische Kirche den Schuß der Regierungen anrufen, welche ihr ihn, dafern sie über dem Grundsatz, daß beide Kirchen gleiche Rechte genießen sollen, streng und unverbrüchlich halten, nicht verweigern können. Den Uebertritt von einer Kirche zu der andern kann und darf keine Regierung, wenn sie nicht in die Gewissensrechte eingreifen will, verwehren. Daß aber die Diener einer Kirche Mitgliedern der andern, was gegen deren Gewissen ist, ansinnen, und zu einer Handlung sie verleiten, durch welche sie die ihrer Kirche schuldige Achtung verläugnen, das kann und muß das Gesetz verbieten, und dann nur wird die protestantische Kirche gegen die erwähnten Beeinträchtigungen gesichert seyn, wenn geschlich bestimmt wird, daß bey allen gemischten Ehen die Söhne der Confession des Vaters und die Töchter der Confession der Mutter oder auch alle Kinder der Confession des Vaters folgen sollen, ohne daß eine weitere Verhandlung

hierüber weder vor dem Geistlichen der einen noch der andern Kirche Statt finden dürfe *). Eben so wenig kann der Staat dulden, daß die katholische Kirche eine von der protestantischen vollzogene Handlung noch einmal zu vollziehen verlange. Erkennt er die von beiden Kirchen vollzogene Trauung für gültig an, so muß auch die katholische Kirche seinem Befehle sich fügen, und der beleidigenden Prätension, alle gemischte Ehen einsegnen zu wollen, sich enthalten. Wo die Ansprüche und Rechte beider Kirchen collidiren, da muß er als Schiedsrichter

*) Nur durch ein solches Gesetz kann der Sache Abhilfe geschehen. Das bloße Verbot, daß der katholische Geistliche solche Versprechungen nicht fordern solle, kann nichts wirken, weil ihm oft ein von seinen geistlichen Obern gegebenes Gebot entgegensteht. Ueberdem bedient er sich, wenn auch das Versprechen nicht geleistet und die Ehe in einer protestantischen Kirche eingelegnet worden ist, der Verweigerung der Absolution im Beichtstuhle, um den katholischen Theil zu nöthigen, daß er den protestantischen beuge, endlich doch darein zu willigen, daß alle Kinder in der katholischen Confession erzogen werden. Die Hierarchie giebt da nur nach, wo es ihr unmöglich gemacht wird, ihre Absicht durchzusetzen. Auch sind in den meisten Staaten Gesetze vorhanden, welche die oben erwähnten Bestimmungen über die Confession der aus gemischten Ehen entsprossenen Kinder festsetzen. Nur verfehlen sie meist ihres Zweckes dadurch, daß sie die Eingehung eines Pactums gestatten. Denn da der katholische Geistliche mit ewiger Verdammniß und Verweigerung der Absolution zu drohen pflegt, indessen der protestantische nur auf die Achtung, welche jeder seiner Kirche schuldig ist, aufmerksam macht, so werden solche Verträge meist zum Vortheile der katholischen Kirche geschlossen. Theils aus diesem Grunde, theils um zu verhüten, daß Niemand in Versuchung geführt werde, ist es am besten, wenn die Gesetze die Eingehung solcher Verträge nicht gestatten, sondern eine für alle Fälle geltende Norm feststellen, wie solches denn auch wirklich in einem weisen Gesetze des Großherzuges von Weimar, vom 7ten October 1823. §. 56., bestimmt worden ist.

dazwischentreten, und darf in keinem Falle darein willigen, daß das Recht der einen den Präntensionen der andern aufgeopfert werde. Von jeher ist die protestantische Kirche von der katholischen beeinträchtigt worden, und mit mehr als Wahrscheinlichkeit läßt sich voraussehen, daß dieses in der nächsten Zukunft wieder öfter geschehen werde, als in der letzten Zeit geschah. Es kann nicht fehlen, die Bischöfe werden bald wieder die Unterdrückung solcher Schriften von den Regierungen verlangen, welche den katholischen Glauben bestreiten, da vornehmlich, wo ein Concordat das Befugniß, solche Forderungen zu machen, ihnen zugestehet.*) In ein

*) Das ist namentlich im Baierschen Concordate geschehen, wo es Art. XIII. heißt: „Quoties Archiepiscopi et Episcopi libros aut in regno impressos aut in illud introductos Gubernio indicabunt, qui aliquid fidei, bonis moribus, aut ecclesiae disciplinae contrarium contineant, Gubernium curabit, ut eorum divulgatio debito modo impediatur;“ deutsch: „Wenn die Erzbischöfe und Bischöfe der Regierung Anzeige erstatten, daß Bücher in dem Königreiche gedruckt oder eingeführt worden seyen, deren Inhalt dem Glauben, den guten Sitten oder der Kirchenzucht zuwider ist, so wird dieselbe Sorge tragen, daß deren Verbreitung in der gesetzlichen Weise gehindert werde.“ Unstreitig beziehet sich das Versprechen, die Verbreitung solcher Bücher zu verbieten, nur auf den katholischen Theil Baiern's, weil ja sonst nur von dem Ermessen der Bischöfe abhängen würde, was die zahlreichen Protestanten dieses Königreiches lesen und nicht lesen sollten, und sicher ist es der einsichtsvollen und gerechten Baierschen Regierung nicht in den Sinn gekommen, die Lectüre und das wissenschaftliche Studium ihrer protestantischen Unterthanen von dem Urtheile katholischer Bischöfe abhängig machen zu wollen. Gut wäre es aber doch gewesen, wenn man die, freylich in der Natur der Sache liegende, Restriction in der Urkunde selbst deutlich und bestimmt ausgesprochen, und noch besser wäre es gewesen, wenn man die ganze Bestimmung nicht in das Concordat aufgenommen hätte; denn

solches Ansinnen aber können die Regierungen nicht willigen, wenn sie dem Grundsatz, daß beide Kirchen gleicher Rechte sich erfreuen sollen, treu bleiben wollen. So wie der Katholicismus den Protestantismus bestreiten darf in Wort und Schrift, so muß gegenseitig das gleiche Recht dem Protestantismus zustehen; es wäre ein Eingriff in die Rechte der protestantischen Hälfte des Volkes, wenn eine Regierung die Verbreitung einer Schrift darum verbieten wollte, weil sie den Ansichten der andern Hälfte widerstreitet. Mögen die Bischöfe gegen den Protestantismus predigen und schreiben, wie wir Protestanten unsere Sache durch Wort und Schrift führen; fern aber sey es, daß irgend eine Regierung die freye Mittheilung der Gedanken darum hemmen sollte, weil es die Bischöfe bequemerer finden, durch Bücherverbote als durch Widerlegungen den Einwürfen der Gegenparthey zu begegnen. Fälle genug werden eintreten, wo die protestantischen Kirchen genöthigt sind, den Schuß der Regierungen gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus anzurufen, und darum ist zu wünschen, daß sie von ihnen in Ehren gehalten und nicht als eine Pflanzschule des revolutionären Geistes betrachtet werde.

Wie des Schußes gegen Beeinträchtigungen, so

auch den katholischen Einwohnern Baiern's kann eine in die Willkühr der Bischöfe gestellte Beschränkung im Gebrauche ihrer Bildungsmittel nicht erwünscht seyn. Auch wird unstreitig die Ausführung dieser Maaßregel große Schwierigkeit haben; denn kaum läßt sich absehen, wie verhütet werden solle, daß nicht ein Buch, welches man, weil es den Grundsätzen des Protestantismus gemäß ist, für die Hälfte der Einwohner einer Stadt frey geben muß, auch in der andern, für welche allein das Verbot gelten kann, gelesen werde.

bedarf die protestantische Kirche auch ungestörter Freyheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung, und auch diese ist sie von den Regierungen zu fordern berechtigt, weil, wer einer kirchlichen Gesellschaft gesetzliche Existenz gewährt, ihr damit auch die Ausübung der in dem Wesen einer solchen Gesellschaft gegründeten Befugnisse zugestehet. Der Protestantismus erkennt keine andere Regel für absolut nothwendig und ewig bindend an als das Evangelium; weder die gottesdienstlichen Anstalten noch die kirchlichen Verfassungen gelten ihm, wie dem Katholicismus, als durch göttliche Auctorität geheiligte Einrichtungen, welche eine Zeit der andern unverändert überliefern müsse. Die protestantische Kirche ist eine freye Kirche; ihr Princip ist das Princip fortschreitender Entwicklung, und wer ihre heutige Wissenschaft und die gegenwärtige Ansicht ihrer Mitglieder mit der Wissenschaft und Denkart des sechszehnten und des siebzehnten Jahrhunderts vergleicht, muß erkennen, daß sie nicht unbeweglich auf einem Punkte gestanden habe. Indem nun auf der einen Seite ihre Wissenschaft und mit dieser die allgemeine Denkart sich veränderte, auf der andern aber die im sechszehnten Jahrhunderte eingeführten Symbole und Verfassungen meist unverändert blieben, ist allerdings manches aus dem rechten Verhältnisse zu dem Bedürfnisse der Zeit getreten. Drey lange, vielbewegte Jahrhunderte liegen zwischen dem Reformationszeitalter und dem gegenwärtigen Geschlechte; die zur Zeit der Entstehung unserer Kirche eingeführten Symbole mußten göttliche Bücher, und die damals gegründeten Verfassungen mußten göttliche Institute seyn, wenn sie, wie damals, in allen ihren Bestimmungen dem Bedürfnisse dieser

Zeit entsprechen sollten. Es kann nicht gelaugnet werden, die Symbole unserer Kirche bedürfen einer erneuerten Durchsicht und Prüfung, und in manchen damals, unter zufälligen und dringenden Umständen, eingeführten Verfassungen sind Veränderungen nöthig geworden. Die protestantische Kirche kann sich geben, was sie bedarf, weil sie eine freye ist und von einer Hierarchie, von welcher sie nur anzunehmen hätte, nicht abhängt; auch wird sie es sich geben, früher hier und später dort, weil sie dessen, was sie bedarf, sich bewußt geworden ist, und wünschen müssen alle ihre Freunde, daß sie in solchem Streben von den Regierungen zwar geleitet (damit nicht Neuerungsucht und unverständiger Eifer Thörichtes beginne), aber nicht gehindert werde. Sie ist wieder zu dem Gefühle ihrer Selbstständigkeit erwacht, und wird sich ihrer im Angesichte der ihre Selbstständigkeit behauptenden katholischen Kirche nur noch klärer bewußt werden; auch ist der Weg schon gefunden, welcher früher oder später dahin führen wird, daß sie als Kirche sich darstellen und aussprechen kann. Sind doch in mehrern Ländern wieder Synoden gehalten worden, welche, wie wenig sie auch der Idee der Synode entsprochen haben mögen (denn bloße Zusammentünfte der Geistlichen sind keine Repräsentationen der Gemeinden, weil die Nichtgeistlichen eben so gut als die Geistlichen zur Kirche gehören), doch die Folge haben werden, daß die protestantische Kirche das rechte Mittel finden wird, sich fester zu vereinigen, zeitgemäß fortzubilden, und, was die Zeit in den Geistern zur Reife gebracht hat, auch in das Leben einzuführen. Durch Synoden haben die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte

sich unter einander verbunden und über die Lehre und Verfassung sich vereinigt; durch Synoden werden die von einander gewichenen Kirchen wieder zusammen treten und zeitgemäß sich fortbilden. *) Ungestörte Freiheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung

*) Zu bedauern ist nur, daß das Streben nach der Erneuerung des Synodalswesens von manchen ganz mißverstanden wird, und schmerzlich ist mir's gewesen, daß selbst ein einsichtsvoller, mit der protestantischen Kirche befreundeter Staatsmann, Friedrich von Bülow, in der Schrift: Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den Preussischen Staat, Magdeburg 1818, gegen dieses zeitgemäße Institut sich erklärt und geurtheilt hat, daß nichts anderes als die Gründung einer protestantischen Hierarchie durch dasselbe bezweckt werde. Unglücklicher Mißverständnis! Liegt denn im Protestantismus irgend eine Tendenz zur Hierarchie? Wodurch haben die protestantischen Geistlichen, sie, die aus reiner Wahrheitsliebe forschten, und selbst was ihnen vortheilhaft war, gern und willig aufgaben, sobald sie es als unhaltbar erkannten, zu solchem Verdachte Veranlassung gegeben? Sind sie etwa so gestellt, daß die Lust zu hierarchischen Anmaßungen sie anwandeln könnte? Wo und wenn haben sie denn für die Kirche selbst oder für deren Stellvertreter sich ausgesprochen und andere von der Theilnahme an den Synoden ausschließen wollen? Ist nicht überdem der erste Gedanke an die Herstellung des Synodalswesens von den Regierungen, welche dadurch die Union der Lutherischen und Reformirten Kirche einleiten wollten, ausgegangen? — Wer die protestantische Kirche als eine selbstständige, d. h. als eine für einen eigenthümlichen Zweck vereinigte Gesellschaft betrachtet, und nicht will, daß sie entweder in dem Staate untergehe oder in den Katholicismus zurückfalle, muß wünschen, daß ihr vergönnt seyn möchte, als eine solche Gesellschaft sich darzustellen und auszusprechen. Wie aber soll dieses geschehen können, wenn nicht die einzelnen und zerstreuten Gemeinden durch Synoden Gelegenheit erhalten, auf einem Punkte sich zu vereinigen, so daß, was die Einzelnen wünschen, als der Gemeinwille der Gesellschaft sich kund macht?

muß die protestantische Kirche haben, wenn sie nicht veralten und erstarren soll. Auch diese Freyheit werden ihr die Regierungen am willigsten und vollständigsten gewähren, welche sie in Ehren halten, und wollen, daß sie eine lebendige Kraft bleibe und als eine solche fortwirke auch in den künftigen Geschlechtern. Ein neuer Grund ihre Sachen vor den Mächthabern zu führen, und denen entgegenzutreten, welche, weil sie ihren Umsturz nicht zu bewirken vermögen, doch ihren allmählichen Verfall auch dadurch herbeizuführen trachten, daß sie ihr hemmende Fesseln anzulegen rathen, und ihre Fortbildung, so viel sie nur können, zu hindern suchen.

Endlich bedarf auch die protestantische Kirche der Unterstützung ihrer Anstalten; denn was in der Welt stehet, kann äußerer Mittel nicht entbehren. Sie bedarf eines durch Wissenschaft gebildeten Lehrstandes; denn ohne vielseitige wissenschaftliche Bildung giebt's keine Lehrfähigkeit, und nur durch Männer, welche des Wortes mächtig sind, kann der Gottesdienst der protestantischen Kirche in Ehren erhalten und wirksam gemacht werden. Messe lesen kann jeder, dem man das Messgewand anziehet; predigen aber, wie gepredigt werden soll, kann nur der Mann von vielseitiger Bildung und gründlicher Wissenschaft. Sie brauche ferner Kirchen, welche zwar nicht als Meisterwerke der Baukunst in Pracht und Herrlichkeit sich erheben müssen, aber doch gefälliger Würde und bescheidenen Schmuckes nicht ermangeln dürfen. Sie kann Schulen, theils dem Volksunterrichte, theils der Bildung ihrer Lehrer bestimmt, nicht entbehren, und wünschenswerth ist jeder kirchlichen Gesellschaft der Besiz eines Eigenthumes, von welchem, ohne daß es in jedem Falle

der Beyträge der Einzelnen bedarf, ihre Anstalten erhalten werden. Nun können zwar allerdings die Kirchen auch ohne die Unterstützung des Staates bestehen; die christlichen Gemeinden der drey ersten Jahrhunderte erhielten sich ganz durch sich selbst, und als Joseph II. durch das Toleranzedict den Protestanten der Oestreichischen Staaten zwar das Recht, Kirchen zu erbauen und Geistliche ihres Glaubens zu berufen, aber nicht Unterstützung ihres Kirchenwesens aus der Staatscasse bewilligte, wurden nur durch die eigenen Kräfte der Gemeinden protestantische Kirchen und Schulen gestiftet. Auch ist bey uns, und eben so in den meisten Ländern, vieles dem Kirchenwesen Heilsame durch Privatpersonen gegründet worden. Dürstig aber werden doch meist die kirchlichen Anstalten bleiben, wenn der Staat ihnen seine Unterstützung versagt; in kümmerlicher Dürftigkeit nur bestehet das protestantische Kirchenwesen in den Oestreichischen Staaten, wie jeder urtheilen wird, der die protestantischen Gemeinden zu Prag, Brünn, und noch mehr die in einigen Böhmischen und Mährischen Dörfern gesehen hat. Je mehrere Rechte der Staat über die protestantische Kirche übt, desto weniger darf er sie hülflos lassen, und wenn sie, wie nicht geläugnet werden kann, auch seinen Zweck fördert, so muß er ihr um seiner selbst willen die nöthige Unterstützung gewähren, und kann sich dieser Pflicht um so weniger entziehen, wenn er eine andere Kirche aus seinen Mitteln unterhält, da die protestantischen Bürger, indem sie zu den allgemeinen Lasten beytragen, für ihre Kirche eben das zu fordern berechtigt sind, was er einer andern gewährt. Wenig aber, sehr wenig ist für die protestantische Kirche seit

dem Reformationszeitalter von den Regierungen gethan worden, ja an manchen Orten hat man sogar ihr wohlervorbenes Eigenthum auf mehr als eine Weise geschmälert. Auch deshalb ist's nöthig ihre Sache vor den Machthabern zu führen, damit ihr bereitwilliger gewährt werde, was sie nicht entbehren kann, wenn sie nicht je länger desto mehr verfallen soll. Und wenn man nur will, so wird schon zu dem Nothwendigen Rath werden. Hat man in einem benachbarten Staate Mittel gefunden, den Erzbischöfen und Bischöfen Gehalte von 20,000. 15,000. 10,000. und 8,000. fl. auszuwerfen, *) Domcapitel zu dotiren, und Seminarien zu stiften, so wird es wohl auch möglich seyn, die dem Dienste der protestantischen Kirche sich wid-

*) So sind im Baiertischen Concordate Art. IV. die Gehalte der Erzbischöfe und der Bischöfe bestimmt. Auch die Preussische Regierung hat, nach der in die Gesetzsammlung aufgenommenen päpstlichen Bulle vom 16. Juli 1821. de salute animarum, den Erzbischöfen in Eöln und Posen, auch den Bischöfen, sehr ansehnliche Gewalt bewilligt, und sich verbindlich gemacht, die katholische Kirche in den Rheinprovinzen und in dem Großherzogthume Posen nach und nach so zu dotiren, daß sie zu einem ansehnlichen, von dem Staatseigenthume völlig ausgeschiedenen Besitzthume gelangen wird. So gern jeder billig Denkende der allerdings in den letzten Zeiten vielfältig beraubten katholischen Kirche eine Verbesserung ihres Zustandes gönnen muß: so ist's doch auf der andern Seite dem Protestanten nicht zu verargen, wenn er fragt, warum doch das katholische Kirchenwesen aus den Mitteln des Staates erhalten werden solle, so lange die protestantischen Gemeinden gendstichtig sind, aus eigenen Kräften für ihre Geistlichen und kirchlichen Anstalten zu sorgen. Auch begreift er nicht recht, wozu es für die Erzbischöfe und Bischöfe so großer Gehalte bedürfe, da doch die ausgezeichnetsten Geistlichen seiner Kirche mit sehr mittelmäßigen Einkünften ausreichen und man wohl nicht erwarten könne, daß von den reich ausgestatteten Erzbischöfen

menden Jünglinge so zu unterstützen, daß sie zu der Zeit, wo sie noch lernen sollen, nicht schon unterrichten müssen, die protestantischen Kirchen mit dem bescheidenen Schmucke, dessen der Versammlungsort der anbetenden Gemeinde nicht entbehren darf, auszustatten, und die protestantischen Geistlichen so zu stellen, daß sich nicht, in Mangel und Armseligkeit herabgedrückt, dem Verkehre mit den höhern Classen der Gesellschaft entfagen, der Mittel wissenschaftlicher Fortbildung entbehren, und hilflose Wittwen und Waisen hinterlassen müssen.

Das ist es, was ich für die protestantische Kirche von den Regierungen zu erhalten wünsche, Schutz gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, unge störte Freyheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung, und die auch ihr unentbehrliche Unterstützung ihrer Anstalten. In dieser Absicht habe ich auf die Anklagen und Verläumdungen ihrer Gegner geantwortet, und dargethan, daß der Staat nicht nur nichts von ihr zu fürchten, sondern auch sich glücklich zu preisen habe, wenn sie in seiner Nähe steht und ihren Geist über die Völker ausbreitet.

Daß ihr nun die Regierungen willig und allgemein gewähren, was sie wünschen muß und fordern kann, dazu können alle ihre Mitglieder beytragen. Je mehr wir selbst unsere Kirche ehren, desto mehr wer-

und Bischöfen für die Erbauung der Gemeinden und für die Wissenschaft mehr als von den Spaldingen, Reinhardten und Herdern, geleistet werden dürfte, und wünscht daß die Regierungen vor allem auf die Verbesserung des ärmlichen Zustandes der Pfarren, der katholischen sowohl als der protestantischen, bedacht seyn möchten.

den auch die Regierungen sie ehren, und was wir in fester Hand halten, das wird Niemand uns nehmen. In Wort und That müsse daher jeder Achtung gegen seine Kirche ausdrücken; ihre Sache müsse jeder führen, wie und wo er's vermag, ihre Anstalten heben und fördern; und keiner müsse je in der Collision mit der fremden Kirche der Pflichten gegen die seinige vergessen. Das sind wir uns selbst schuldig, den Vätern, die um hohen Preis die Freyheit der Geister erkaufte haben, und den Nachkommen, denen wir die empfangenen Güter bewahren sollen. Die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freyheit und des Lichtes; eine solche Sache müsse keiner verlassen.

Ja, die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freyheit und des Lichtes. Das seit dem funfzehnten Jahrhunderte über Europa aufgegangene Licht hat ihn hervorgerufen, und die freye Bewegung der ihrer Fesseln entbundenen Geister hat ihm sein Daseyn gegeben. Er fordert und gewährt das Recht freyer Prüfung und ungehinderter Mittheilung der Gedanken; er widerstrebt dem willkürlichen Zwange und legt ihn den Seinigen nicht auf; und wie er selbst in fortschreitender Entwicklung begriffen ist, so will er nicht, daß entweder der Staat oder die Wissenschaft in dem Fortgange ihrer Entwicklung aufgehalten und gehemmt werde. Darum ist seine Sache die Sache der Freyheit und des Lichtes; wenn er unterginge, so wäre auf Jahrhunderte hinaus diese heilige Sache für Europa verloren.

Europa aber soll nicht zurücksinken in die Schatten der dunkeln Jahrhunderte; das Licht soll der Welt bleiben, und es wird ihr bleiben. Thörichte Vermes-

fenheit nur kann die Sonnenscheibe vom Himmel reifen wollen. Unterricht von den Staubwolken, welche der Unverstand aufstreibt, gehet die herrliche ihre Bahn und lachet der Thoren, welche, wenn sie die Hände vor die Augen halten und einigen Nachbarn die Kappe über den Kopf werfen, meinen, daß es dunkel geworden sey; ungehemmt gehet sie, ruhig zwar und langsam, aber sicher ihre Bahn; höher immer steigt sie herauf; weiter immer breitet sie ihre Strahlen aus. Die Nebel vergehen und die Schatten zerfließen; sie aber bleibt, und leuchtet in ewigem Glanze; denn von einer höhern Hand wird sie geführt und gehalten.

Hoch indessen ist die Sonne am Himmel der Menschenwelt auch heute noch nicht heraufgestiegen; der Morgen des langen Tages erst, den das Menschengeschlecht auf diesem Planeten verleben soll, ist gekommen. Mir wenigstens scheint das Menschengeschlecht noch ein jugendliches Geschlecht zu seyn. Wer heute funfzig Jahre zählet, hätte nur noch fünfmal so lange zu leben gebraucht, um das Reformationszeitalter zu sehen. Wer noch dreyßigmal so lange gelebt hätte, reichte bis in die Zeiten Christi hinauf; und nun brauchte's nur noch zwanzigmal funfzig Jahre, um bis zum Anfange der Geschichte unsers Geschlechtes zu kommen. Wenn man die Sache so sich denkt, erscheint das Daseyn des Menschengeschlechtes als ein kurzer Zeitraum im Verhältnisse zu den Jahrtausenden, welche vielleicht noch kommen werden, ehe die Erde vergeht. Ein Mann von funfzig Jahren dürfte nur fünf und funfzigmal so lange, als er gelebt hat, gelebt haben, und die ganze Weltgeschichte

wäre an ihm vorübergegangen. Die Jahrtausende, welche vor der Zeit, wo die Geschichte ihren Anfang nimmt, vorhergegangen sind, denke ich mir als die Kindheit des Menschengeschlechtes, weil ihm nur eine dunkle Erinnerung an wenige einzelne Erscheinungen aus dieser Zeit geblieben ist. Die Periode vom Anfange der Geschichte, welche ungefähr tausend Jahre vor Christo anhebt, bis auf die letzten Jahrhunderte, stelle ich mir als sein Knabenalter vor, weil es in dieser Zeit viel Thörichtes begonnen, oft, nur um sie zu üben, die erwachte Kraft geprüft, und, wie es dem Knaben noth ist, unter strenger Zucht gestanden hat. Nunmehr aber scheinen ihm die Jünglingsjahre oder, wenn man dem Professor das aus seiner Umgebung genommene Bild erlauben will, die Studentenjahre gekommen zu seyn, weil es nach Selbstständigkeit ringt, bey allem, was gelehrt und geboten wird, nach der Ursache und dem Grunde fragt, und nicht mehr blindlings glauben und gehorchen will. Auch die Jünglinge aber bedürfen der Leitung, und sie lassen sich leiten, sobald man sie nur überzeugt, daß, was man sie lehrt, wahr, und was man von ihnen fordert, recht und billig sey, und wenn nur die, welche zu Professoren, Rectoren und Curatoren an der großen Völkeruniversität, Europa genannt, berufen sind, nicht vergessen, daß sie nicht mehr Knaben zu ziehen, sondern Jünglinge zu führen haben, so werden sie bald inne werden, daß es nicht nur würdiger, sondern auch leichter sey, Jünglinge zu leiten, welche der Vernunft Gehör geben, als unbändige Knaben, welche nur der Ruthe gehorchen. Der Katholicismus war das nothwendige Erziehungsmittel der Europäischen Welt in

ihrem Knabenalter, denn der Knabe muß unbedingt dem Ansehen des Lehrers sich unterwerfen, und bedarf strenger Zucht. So wie aber mit dem beginnenden Jünglingsalter der Protestantismus kam, so steht auch er nur im rechten Verhältnisse zu dem Bedürfnisse dieses Alters, denn dem Jünglinge muß man sagen, nicht nur was, sondern auch warum er glauben und thun solle, was man ihm lehrt und von ihm fordert; und darum eben drängt sich die Welt aller Orten den Grundsätzen des Protestantismus entgegen, selbst in den Ländern, wo man den Katholicismus am eifrigsten herzustellen strebt, oder wo er noch immer eine ausschließende Geltung behauptet. Auch dieses Jünglingsalter aber wird vergehen, wie das Knabenalter vergangen ist; früher oder später wird unserm Geschlechte die Reife der männlichen Jahre kommen. Und dann wird's keinen Katholicismus mehr geben, weil man längst nicht mehr daran denkt, den Mann wie den Knaben führen zu wollen, und bald auch keinen Protestantismus, weil, wenn die Opposition aufhört, auch der gegen sie gerichtete Widerspruch endigen muß. Frey von allen beschränkenden Formen wird dann das Evangelium in der Welt stehen, und die Kirche, wie verschieden sie auch an verschiedenen Orten sich gestaltet haben möge, wird doch im Grunde und im Wesen überall dieselbe, überall die eine evangelische Kirche seyn. Dann erst ist sie geworden, was sie werden soll nach dem Plane, und sicher auch werden wird im Laufe der Jahrhunderte nach Verheißung ihres göttlichen Stifters.